Die Bacchantin.

Eine russische Theatergeschichte

von

Max v. Schlägel.

59.

Berlin, 1870.

Verlag von Gustav Behrend.

Meine Achtung vor der civilisatorischen Sendung des russischen Volkes stieg. Ein Tatar mit einem Theebrett in der Hand, einem Frack am Leibe und lackirten Schuhen an den Füßen, der mir in Französisch die Mittheilung machte, daß das Wasser auch in Rußland im Winter gefriere; das stimmte nicht zu den Bilderbogen, die ich in meiner Jugend gesehen und worauf die Tataren als potenzirte Kosaken mit Pfeil und Bogen, großen Cigarrentaschen auf jeder Brustseite, rothen Pumphosen und Kinderfallkappen auf den rasirten Köpfen dargestellt waren und zu den naturgeschichtlich-poetischen Mittheilungen, welche mich unter jedem der sonderbaren Sättel eine ambulante, ja velocipede Küche vermuthen ließen. Die Tataren reiten ihre Mahlzeiten nämlich unter dem Sattel gar, hatte ich gelesen.

In der Fremde lernt man schnell, wenn man einen hellen Kopf hat, dachte ich, geschmeichelt durch die Raschheit meiner Auffassung; jetzt bin ich erst eine Nacht hier und weiß bereits, daß die Newa gefriert und daß die Tataren nicht bloß auf dickköpfigen Pferden in der Steppe herumgaloppiren, sondern auch die eigenen Dickköpfe in St. Petersburg an die europäische Gesellschaft vermiethen.

Der befrackte Tatar blieb bescheiden stehen, bis ich ihn wieder ansprach.

„Aber der Russe im Allgemeinen dient ja gern. Eignen sich die Kinder näher liegender Landestheile denn weniger zu Aufwärtern?"

„Der Russe stiehlt eben auch gern," lächelte der Tatar, wenn man das breite Grinsen seiner ungefügen Lippen also nennen kann.

„Die Tatarei repräsentirt also im heiligen russischen Reich die nationale Ehrlichkeit," scherzte ich.

Der junge Mann schien, wenn auch nicht die Worte, so doch den Sinn dieser Bemerkungen zu verstehen und antwortete:

„Nicht alle, mein Herr! Es giebt auch unter uns schlechte Menschen; aber wenn bei uns einer stiehlt, so ist er verachtet von allen seinen Kameraden, selbst von denen, die möglicherweise auch schon gestohlen haben; wenn der Russe stiehlt, so lachen die Russen darüber und erklären ihn für einen schlauen Burschen. Es ist also natürlich, daß mancher ehrlich bleibt als Tatar, der als Russe vielleicht gestohlen hätte."

Ich betrachtete erstaunt das gutmüthige Gesicht des jungen Menschen. Diese Bemerkung, so einfach sie war, zeigte jedenfalls den denkenden Menschen. Ich

dachte an gewisse Gebirgsgegenden, wo bei verhältnißmäßigem Wohlstand die Thüren keine Schlösser haben und seit Menschengedenken kein Verbrechen aus Habsucht vorgekommen ist. Wie in der Moral des Tataren wurde hier schließlich auch das Resultat zum Motiv, und dieselben Leute, welche vielleicht gestohlen hätten, wenn die Thüren verschließbar gewesen wären, stahlen nicht, so lange sie keine Schlösser hatten.

Mitten in einer großen Stadt jedoch, in welche doch immerhin durch die politische Zusammengehörigkeit ein Stück Barbarei hereinragt, wo der Diebstahl fast wie eine rechtmäßige Domäne der dienenden Klassen betrachtet wird, wo sogar die Regierung mit der Corruption rechnen muß, weil sie dieselbe nicht ausrotten kann, war eine solche Stammesehrlichkeit jedenfalls sehr zu bewundern. Um so mehr, als mein Tatar mir nun eben den Beweis gegeben, daß dieselbe nicht mehr bloß der instinctiven Treue, sondern bereits einem bewußten Ehrenbegriff entsprang.

Seine tatarische Ehrlichkeit wollte sich entfernen. Ich gab ihr ein Trinkgeld.

„Warum sagten Sie mir vorhin, daß die Newa zugefroren sei? Ich denke doch, das kommt alle Jahre vor.“

„Weil es die Einleitung großer Festlichkeiten ist,

die auf dem Eise abgehalten und von den Fremden stets sehr interessant gefunden werden. Vor dem Admiralitätsgebäude sind bereits ein Dutzend Eispaläste errichtet, die heute Abend mit farbigen Lampen beleuchtet sind. Die beiden amerikanischen Schlittschuhläufer werden heute Abend ihre erste Vorstellung geben; die ganze Stadt wird auf der Newa sein, man sagt sogar, der Hof.

* * *

Der moderne Mensch ist so sehr vom Zufall abhängig. Und am Ende ist es auch gut so. In der Fluth der sich drängenden Massen und Ereignisse wird er ja stets geschoben und oft da am meisten, wo er diese Fluth zu lenken glaubt. Princip, Vorsatz und Charakter, und wie alle diese Abstracta heißen, mit denen wir unser und Anderer Leben in den engen Rahmen unseres Hirns und Herzens zwingen wollen, lassen uns ja so oft wie einen schweren Klumpen Blei in die Tiefe sinken, und die Sorglosigkeit, die sich lachend und ohne zu fragen wohin, in die Wogen wirft, bleibt oben und schwimmt wie ein buntbemalter Kork lustig mit dem Schicksal in die Wette. Darum sträubte ich mich auch gar nicht dagegen, als ich den ganzen Tag bei allen meinen Wanderungen durch die riesige Stadt den ehrlichen Tataren und die buntbeleuchteten Eispaläste nicht mehr aus dem Kopfe brachte und Letztere schon zum Voraus als Zielpunkt meiner heutigen Erlebnisse ansah.

Das Wetter schien mir meine Freude nicht verderben zu wollen. Ein leichter Nebel, der den Tag über auf die Stadt gedrückt hatte, wurde gegen Abend von einem scharfen Ostwind gegen das Meer hin aufgerollt, und war auch keine klare Mondnacht zu er-

warten, so spannte sich doch ein gleichmäßig grauer Decemberhimmel über St. Petersburg, welcher ein recht hübsches fleckenloses Dunkel versprach.

Ich sah öfters in's Freie, als ich im Hotel mein Mittagbrot verzehrte und freute mich über das Wetter. Es hätte mich sehr betrübt, wenn das Eisfest zu Wasser oder Nebel geworden wäre. Der Mensch ist ja so sehr vom Zufall abhängig.

Wie ein Kind, das sich einen guten Bissen recht lange vorenthält, um länger die Anwartschaft auf den Genuß zu haben, so blieb ich im Hotel, bis es völlig dunkel war. Dann nahm ich einen Wagen und fuhr nach dem Admiralitätsgebäude.

Der Anblick war überwältigend schön, kalt-dämonisch. Der Geschmack unserer Zeit dringt unbedingt nach dem Norden, so sehr wir für die sogenannten schönsten Länder der Erde des lieben Gegensatzes halber immer schwärmen werden. Der moderne Mensch fühlt sich eigentlich bloß so recht wohl und behaglich in der Welt, die er sich selbst geschaffen, wenn er als Sieger seinen Fuß auf den Nacken einer überwundenen Natur setzen kann. Darum ist das Heimweh stets stärker und häufiger bei den Völkern des Nordens oder denen, die der zerwühlten Erde

mühsam ihr Leben abtrotzen müssen — Glück und Sonne machen undankbar.

Ich stand an die granitne Brüstung des Quais gelehnt und schaute hinab auf ein Gnomenreich, dessen Pracht mir in Tausenden von Fackeln, Flammen und Ampeln blendend entgegenwallte. Die weißen Wände der Eispaläste waren von innen durchschimmert von ihren bunten Lampen und von außen beleuchtet durch riesige Pechpfannen, welche ihr Licht nach unten, ihren schwarzen Qualm zum russischen Himmel emporsandten. Bunte Ampeln schimmerten auch von den Barrieren, womit man gefährliche Stellen abgegrenzt, und diese großen hellbeleuchteten Eisflächen stachen seltsam ab von dem bunten Gewühl der Masse. Dazwischen hindurch wanden sich die mit Fackeln versehenen Schlittschuhläufer in den verschiedensten und elegantesten Wendungen.

Da schimmert ein rasch sich nähernder Lichtcoloß in Form eines Dreiecks vom Winterpalais her und durchbricht wie eine glühende Phalanx die Menge, einen schwarzen Rauchstreifen zurücklassend. Es ist eine Gesellschaft junger Finnen; fest aneinander geschlossen fliegen sie im Tactschritt ihrer fünfzig Eisensohlen gegen die Isaakskirche hinab, deren ursprünglich

rothe Marmorsäulen unter der Einwirkung der Kälte wie mit Zucker bestreut emporragen, während die schwarzen Sockel und Arabesken bizarr davon abstechen und die goldenen Kuppeln, zu hoch gelegen, um ganz beleuchtet zu werden, hier und da in zitternder Strahlenbrechung matt erglänzen.

Die Musikbanden lassen die eigenthümlich klagenden russischen Weisen erschallen, und als jetzt die National-Hymne beginnt, da braust es empor aus tausenden von Kehlen. —

Die Hymne ist zu Ende, ein weiter entferntes Musikcorps spielt den „Rothen Sarafan". —

Umweht von den leisen Klängen dieser Melodie, welche ich in der Heimath so oft aus dem Munde theurer Freunde gehört, steig' ich die Granitstufen des Quais hinab und befinde mich mitten im Getümmel.

Die Töne des „Rothen Sarafan" ersterben unter den Ausrufen der Freude, dem Gemurmel der Unterhaltung um mich her und dem leisen Klingen des harten Eises, das von vielen Hunderten von Schlittschuhen durchfurcht wird.

Eine traumartige Fröhlichkeit überkam mich inmitten dieses allgemeinen Jubels. Die Lebenslust Aller drang elektrisch auf mich ein. Ich stürzte auf

eine Hütte zu, wo ein Mensch in Bärengestalt gegen Einsatz von zwei Rubel Schlittschuhe vermiethete, und befand mich bald mit dem durch eine Glaskugel geschützten Windlicht auf langem Stabe in der Hand auf dem lebhaftesten Tummelplatz der Schlittschuhläufer.

Nur wenige der mitunter sehr eigenthümlichen Trachten kannte ich, die da an mir vorüberflogen, aber die französische Mode unter Herren und Damen herrschte vor und die vielen deutschen und französischen Laute, die an mein Ohr schlugen, benahmen mir vollends das Gefühl des Fremdseins.

Und manche der jungen hübschen Damen, welche in Sammt und Taffet und den werthvollsten Pelzen allein und am Arm ihrer Cavaliere an mir vorüber und in zierlichen Figuren um mich herum gaukelten oder in prächtigen Schlitten an mir vorübersausten, sahen mich so freundlich und vertraut an, und die von der Kälte geröthetem Gesichtlein trugen den Ausdruck von Jugendfrische und Naivetät.

Vor mir her schwebte eine leichte graziöse Gestalt in rothem enganliegenden Sammtkleid, das reich mit Pelz verbrämt war. Die weichen Haare eines kostbaren Zobelbarets mischten sich kokett mit den darunter

hervorquellenden Locken. Die Farbe dieser Locken ließ sich bei der trügerischen Beleuchtung nicht genau bestimmen. Unter dem Schimmer der zierlichen Windlaterne jedoch, welche die Dame an einem Stab in der Hand trug, erschienen diese Haare wie aus frischgegossener Bronce. Wie sie auch am Tage aussehen mochten, jedenfalls hatten sie einen ganz wunderbaren Glanz.

Die Dame bewegte kaum den Oberkörper, als sie auf ihren liliputanischen Schlittschuhen sanft dahinfuhr. Nur der eine oder andere der schlanken, von braunem Saffian bekleideten Knöchel drehte sich in regelmäßigen Zwischenräumen nach auswärts und wenn sich dabei die eine der reizenden Schultern etwas senkte und die Gestalt auf diesem Fuße ruhig und sicher dahinschwebte, so erschien die Bewegung mehr durch die Macht eines lieblichen Gedankens, als durch irgend eine körperliche Einwirkung hervorgerufen. Der schwere Stoff des Kleides schob sich dann zu ganz sinnverwirrenden Falten zusammen unter der Kniebeugung des zurückbleibenden Fußes, und der Pelzrand des hohen Saffianstiefels wurde sichtbar. —

Meine Glieder hatten sich anfangs nur widerwillig einer Art der Fortbewegung wieder anbequemt, die

ich seit meiner Kindheit nicht mehr geübt. Aber die Schönheit ist allmächtig. Eben näherten wir uns einem der brennenden Pechkessel, und als wäre ich seit Jahren der gewandteste Schlittschuhläufer, fuhr ich hart an der Seite der Dame vorbei und sah ihr in's Gesicht.

Es ist etwas Eigenthümliches um das Wiedererkennen nach langer Zeit.

Es durchzuckte mich elektrisch, das Blut stieg mir in's Gesicht, und ich bebte vor dem Gedanken, mich getäuscht zu haben.

Wir mußten Beide jetzt innehalten in unserer Fahrt, denn vor uns umstand eine johlende Menschenmenge einen künstlich hergestellten Eishügel, auf dessen spiegelglattem Abhang die beiden Amerikaner ihre Kunststücke zum Besten gaben, indem sie in raschester Abwärtsfahrt stille hielten und sich wendeten und wieder gerade aufwärts oder in schönen Kurven zurückfuhren und überhaupt auf schiefer Ebene alle die schönen Bewegungen machten, welche ich die geübtesten Schlittschuhläufer bisher nur auf ebenem Boden hatte ausführen sehen.

Was kümmerten sie übrigens mich — ich schaute immer in das Antlitz der Dame. Eigentlich war dieses

Antlitz sehr russisch, und vielleicht alle die Leute, die sich nun auf und ohne Eisensohlen um uns herandrängten, hätten mich ausgelacht, wenn ich ihnen meine Ueberzeugung mitgetheilt, daß diese kurze Stirne, die etwas schiefstehenden Augen, die breite kurze Nase, der stark ausgebildete untere Theil des Gesichts meiner Landsmännin Olga Christen, einstigen Solotänzerin am Stadttheater zu A . . . . . . angehörten.

Und dennoch — diesen naiven Blick der tiefbraunen Augen, diesen sentimental-ironischen Zug um die feingezeichneten schmalen Lippen besaß keine Russin. Schon früher hatte ich mich oft über diesen eigenthümlichen Mund gewundert, welcher eigens dazu geschaffen schien, um dem brutalen Aberglauben zu widersprechen, als ob üppige Lippen allein nur so recht sinnbetäubend lächeln könnten.

Die Dame bemerkte mein Anstarren und wandte sich halb entrüstet gegen mich. Ihr Gesicht kam dadurch voll in die gluthrothe Beleuchtung und erschien mir schöner als je.

„Marquard Pohl!“ rief sie halblaut.

„Derselbe, theuerste Olga!“

Ich hatte sie bei beiden Händen gefaßt. Sie entzog mir dieselben nicht und lächelte in ihrer Be-

wegung dennoch mit jenem Lächeln neckischer Objectivität, das, wie ich glaube, den eigenthümlichen Reiz ihrer Lippen ausmachte. Wäre dieses Lächeln zum Lachen geworden, so hätte es die Sentimentalität vielleicht frivol geheißen.

Und dennoch fühlte ich, daß dieses Lächeln ein anderes war als das, womit sie vor sechs Jahren die Huldigungen des jungen Polytechnikers entgegengenommen.

Die Augen lagen tiefer als früher, und zu beiden Seiten des Mundes bildeten sich zwei feine Falten, welche mich bei der aufgeregten Stimmung, in der ich mich befand, fast zu Thränen rührten.

„Wie haben Sie diese lange Zeit gelebt, Olga?" fragte ich, ohne ihre Hände loszulassen, welche leise zuckten.

„Schrecklich, Marquard, schrecklich!" antwortete sie, und ihr Mund verlor zum ersten Mal in meiner Erinnerung sein Lächeln, und ihr braunes Auge bedeckte sich, ich wußte nicht, ob aus Scham oder aus Schmerz.

Diese Antwort berührte mich recht peinlich.

„Aber man nennt Rußland doch das Eldorado der Künstler!" sagte ich.

„Ja, ja, Eldorado!“ wiederholte die Tänzerin mit einem leisen, bitteren Lachen, indem sie vor sich niedersah und mit dem rechten Schlittschuh ein Häuflein festgefrornen Schnees zu entfernen suchte, das sich zwischen uns befand. „Eldorado! Goldberge und ringsum eine Wüste; kein Baum, kein Schatten, — kein Feld, das Brod giebt; und keine Quelle, die den Durst eines Herzens löscht, das verschmachtet. Gold und glänzende Lust, Feste und Orgien, Thränen und Umarmungen im Rausch, aber keine Wärme, kein Funken Liebe. Ja, ja, sie haben uns recht gern diese Russen, das Publicum brüllt sich fast todt vor Enthusiasmus, wenn wir ihm unsere Künste vorgaukeln, und schenkt uns Brillanten und bewirft uns mit Gold — aber dennoch sind wir ihm nichts als mehr oder minder gehätschelte Schooßhunde; eine Woche von der Bühne, und wir sind vergessen, und wenn wir sterben, folgt Niemand unserm Sarg, als elende Komödianten, wie wir selbst. Sie bezahlen uns ja — was will man mehr!“

„Sie müssen bittere Erfahrungen gemacht haben, Olga.“

„Mißverstehen Sie mich nicht. Ich habe nie etwas von ihnen verlangt, und war ihnen nicht ein-

mal dankbar für das, was sie mir gaben. Aber ein Wesen, das ich mehr liebte als mich selber, ging an dieser übertünchten Barbarei zu Grunde."

Olga schwieg bewegt. Nach einer Pause fuhr sie ruhiger fort:

„Verzeihen Sie, Marquard! Seit langer Zeit zum ersten Mal wieder treffe ich in Ihnen mit einem Menschen zusammen, der mir einmal treu ergeben war. Ihr Anblick zaubert mir mit einem Mal eine ganze Welt voll harmlosester Freude vor die Erinnerung. Es ist natürlich, daß mir dadurch der Contrast von ehemals und jetzt um so schroffer erscheint, und alles, was ich in letzter Zeit erlebt, um so düsterer. Verzeihen Sie, all' das interessirt Sie wahrscheinlich sehr wenig, aber das Unglück macht die Weiber geschwätzig. Wo waren Sie, seit wir uns zuletzt sahen?"

Ich hatte einige Mühe, mich jetzt sogleich daran zu erinnern, wo ich war.

„Sie wissen Olga, daß ich Ingenieur wurde, als Sie A ..... verließen, ohne mir nur Lebewohl zu sagen —"

„Es war besser so," unterbrach Olga und lächelte wieder ein wenig. „Ihre Eltern meinten es gewiß auch so."

„Meine Eltern sind jetzt todt, sie meinten es unzweifelhaft sehr gut, aber der Beste kann sich irren. Nach Ihrer Abreise hatte ich in der Heimath keine Ruhe mehr. Ich ergriff die Gelegenheit, mich für die Arbeiten des Suezcanals engagiren zu lassen mit beiden Händen und brachte zwei Jahre in Aegypten zu. Später half ich ein paar spanische Bahnstrecken bauen und zuletzt machte ich mich bei Durchbohrung des Mont-Cenis nützlich. Rußland macht jetzt die gewaltigsten Anstrengungen, seinen todten Ländercoloß zu elektrisiren und dem Verkehr immer neue Bahnen zu eröffnen. Ich bin nun von einer englischen Gesellschaft abgeordnet, um mit der Regierung betreffs der Uebernahme einer südrussischen Bahnstrecke zu unterhandeln. Ich werde einige Wochen hier zubringen. Eine Aussicht, die mich anfangs erschreckt, entzückt mich jetzt, wenn ich anders voraussetzen darf —"

„Gewiß werden wir viel beisammen sein," vollendete Olga treuherzig und legte ihre Hand auf meinen Arm. „Nur müssen Sie mir versprechen, daß — daß —"

„Nun?"

„Daß der Mann die Lehren seiner todten Eltern ebenso achten werde, wie der Jüngling die der leben-

den. Wir sind keine Kinder mehr, Marquard Pohl!"

„Seien Sie ohne Sorge, Olga. Das Leben hat mich mißtrauisch gemacht gegen meine eigenen Empfindungen. Und je bewegter ich mich fühle durch unser unerwartetes Wiedersehen, desto mehr werde ich mich zu beherrschen suchen."

„Das ist brav von Ihnen, Marquard, geben Sie mir Ihren Arm."

Die Amerikaner zogen sich zurück, die Menge vor uns verlief sich, und die Bahn wurde wieder frei.

Ich zögerte, Olga den Arm zu reichen.

„Wird Ihnen meine Begleitung nicht schaden? Sie haben unzweifelhaft viele Bekannte, vielleicht sogar Verpflichtungen? —"

„Beunruhigen Sie sich darüber nicht. Hier sind Tugend und Treue und eine Tänzerin ewig getrennte Dinge. Ob man mich mit keinem Manne sieht, oder täglich mit zehn, das ändert an meinem Rufe nichts, im Gegentheil, Ersteres wird nur als Koketterie oder Reclame angesehen. Treue bin ich Niemandem schuldig, als mir selber, und hätte ich Verpflichtungen, man würde doch nicht glauben, daß ich ihnen nachkomme, ob man mich nun mit Ihnen oder allein sieht. Also kommen Sie getrost."

Ich gab Olga den Arm; wir setzten uns in Bewegung und glitten in regelmäßigen Zügen nebeneinander dahin.

„Sie müssen viel gelitten haben, Olga!"

„Man duldet am meisten um Jene, die man liebt," gab sie zur Antwort.

„Also haben Sie doch geliebt!" rief ich mit einiger Bewegung.

Olga lächelte und sah mich an, als wolle sie mich darüber verspotten, daß meine so pomphaft verkündete Selbstbeherrschung schon jetzt ihr Ende erreicht habe.

„Ich liebte," sagte sie dann, „ein Mädchen."

„Ja, ja, Sie sprachen, glaube ich, eben schon von ihr," stotterte ich verlegen.

Wir fuhren durch das Thor eines der Eispaläste. Der Anblick, der sich hier darbot, war ein seltsamer. Auch der Boden dieses Palastes war Eis. Auf diesem Eis standen eine Menge Tische und Stühle, und darauf saß eine bunt zusammengewürfelte Musterkarte aller möglichen Officiersuniformen. Auffallende Damentoiletten wetteiferten mit all' den grünen, rothen, blauen Schnür- und Waffenröcken und den silbernen und goldenen Tressen und Wehrgehängen.

Dazwischen fuhren die aufwartenden Kellner auf Schlittschuhen herum und reichten die dampfenden Spirituosen.

Die angetrunkene Menge erfüllte die in tausend Farben glitzernden Eiswände mit betäubendem Getöse.

Kaum hatte Olga bemerkt, in welche Gesellschaft wir gerathen, als sie auch wieder Kehrt machen wollte.

Aber schon war es zu spät.

„Die Bacchantin! die Bacchantin!" rief auf französisch einer der Officiere an dem Tisch, dem wir uns zunächst befanden. Es waren, wie ich später erfuhr, Grodnow-Husaren, schöne Männer mit kühn geschnittenen kaukasischen Gesichtern, schwarzen Augen und Bärten. Bekanntlich sieht man bei vielen russischen Regimentern selbst auf die Uniformität der Physiognomien. Die dunkelgrünen Röcke mit den Silberschnüren, auch das rothe Käppi kleidet sie sehr gut.

Eine weibliche Gestalt, deren rosenrothes, mit weißem Schwanenpelz besetztes Kleid seltsam gegen die Temperatur abstach, wandte sich rasch von dem Manne, auf dessen Schulter sie sich vertraulich gelehnt hatte, nach uns um.

„Unsinn!" rief eine andere Stimme, „man merkt

Dir an, daß Du ein halb Jahr im Kaukasus herumgeklettert bist, Ivan Davidisch! Unsinn! die Bacchantin ist ja verbrannt!"

Ich wollte Olga, nach der sich jetzt Alles umwendete, mit mir fortziehen, aber sie war wie gebannt und schien die Blicke nicht von dem Weib und dem Officier wegwenden zu können, der in der Uniform der Grodnow-Husaren und die Brust voller Orden neben ihr saß.

Auf den Officier schien der Anblick Olga's ebenfalls sehr eigenthümlich zu wirken. Er war aufgesprungen und starrte nach ihr hin, als sei er unschlüssig, ob er auf sie zustürzen oder vor ihr fliehen solle.

Das bleiche und von allen Leidenschaften zerwühlte, aber noch immer wunderbar schöne Antlitz der Dame in Rosa verzerrte sich wild und höhnisch. Ihrer Aussprache hörte man an, daß sie Französin war.

„Die Bacchantin hat sich verbrannt, aus Liebe zu meinem Wladimir, als er sie meinetwegen verließ. Ich könnte ihn vor Liebe zerreißen bei diesem Gedanken!"

Das Weib mit den blitzenden Augen, der kühngebogenen Nase und der rabenschwarzen Lockenmähne,

mit dem halboffenen Munde, der all' die spitzen weißen Zähne sehen ließ, als sie sich an die Schulter des geliebten Mannes ankrallte und ihm die wilden Worte in's Gesicht rief, erschien wirklich halb Dämon, halb Tigerin.

Wladimir war ein schöner Mann, etwa sechsunddreißig Jahre alt, mittelgroß und von einem Ebenmaß der Formen, wie man es bei dieser Kraft selten antrifft. Sein Gesicht war fast rund, Nase und Kinn russisch, aber der Mund trotz seiner Fülle sehr hübsch gezeichnet, der Schnurrbart pechschwarz und die im Zustand der Ruhe milden Augen belebten sehr angenehm den gelblich blassen Teint. Es kleidete ihn sogar nicht übel, daß sein schwarzes krauses Haar am Scheitel die Kopfhaut durchblicken ließ, was wohl von dem häufigen Tragen der Bärenmütze mit dem Reiherbusch, der Galakopfbedeckung der Husaren, herrühren mochte.

In diesem Augenblick jedoch blitzten seine braunen Augen wild und zornig, seine Wangen färbte das dunkle Roth der Scham. Er hob die geballte Faust gegen die Französin empor, und seine Stimme klang wie das heisere Bellen des hungrigen Wolfes.

„Schweig, Irma, oder beim —!“

„Fort!" flüsterte Olga wie in Todesangst, „Graf Tschemikoff ist auch fähig, ein Weib zu schlagen."

Rasch und schweigend fuhren wir von dannen. Ich fragte nicht. Alles war so schnell und überraschend gekommen, daß es mir selbst die Fähigkeit zur Neugierde geraubt. Olga schwieg. Sie war sehr bleich und zitterte. Sie wohnte am Quai. Nachdem wir uns unserer Schlittschuhe entledigt, führte ich Olga nach ihrer Wohnung. Sie drückte mir die Hand. Die ihrige war kalt wie Eis. Ihr Gesicht war wie das einer Todten.

„Gute Nacht, Marquard," sagte sie tonlos. „Besuchen Sie mich morgen, ich werde mich bestreben, Ihnen Alles zu erklären. Tausend Dank! Gute Nacht!"

Auf der Newa lärmte es noch immer, aber die Beleuchtung erlosch allmälig. Ich prägte mir genau die Lage von Olga's Wohnung ein und ging nach Hause.

* * *

Ich schlief sehr unruhig und war sehr früh wach. Im Traume hatte ich es immer mit brennenden Eispalästen und Wolfsjagden zu thun. Auch ein mörderisches Duell mit dem Grafen Wladimir Tschemikoff hatte ich zu bestehen und erwachte glücklicherweise, als die schöne Irma eben Anstalten machte, ihren Geliebten zu zerreißen. Mit der Phantasmagorie des Traums war mir Irma bald als Weib erschienen, bald als blutdürstiges Thier. Von Olga hatte ich sonderbarer Weise nicht geträumt.

Desto mehr dachte ich an sie nach dem Erwachen. Meine ganze Seele war in Aufruhr. Von demjenigen, was sie mir erzählt und was ich gestern mit ihr erlebt, verstand ich so viel wie nichts. Aber Alles schien recht abenteuerlich und wild. Auch Olga's tiefe Verbitterung konnte doch kaum von Erfahrungen herrühren, die sie bloß an Anderen gemacht. Und doch sträubte ich mich mit aller Kraft meines Herzens dagegen, in ihrem Leben der letzten sechs Jahre irgend etwas zu vermuthen, was ein Weib in den Augen des Mannes gewöhnlich herabsetzt. Vergebens sagte ich mir, daß Olga ja keine Pflichten verletzte, keine Schwüre brach, wenn sie sich in der fremden Stadt neuen Banden und vorwurfs-

los der Freude überließ. Neuen Banden! War sie denn mit mir verbunden gewesen, weil sie als achtzehnjährige Ballatrice die Schwärmereien des zwanzigjährigen Polytechnikers mit gutmüthigem Spott entgegennahm und sich — hier und da lachend küssen ließ, wenn der tolle Knabe in lauter Liebesnoth verzweifeln wollte?

Waren die Blumenguirlanden, die ich ihr zu ihren Rollen als Gärtnerin, Hirtin und so weiter aus Gold- und Silberpapier ausschnitt und mit zitternden Händen probeweise um den schönen Körper legen durfte, ein Band zu nennen? War das ein Band, was ein Machtspruch meiner Eltern, der schmutzige Argwohn eines gemeinen Weibes so schnell zerreißen konnte?

Und doch war mir damals, als versänke die ganze lebende und beglückende Creatur rings um mich, da ich Olga eben als Waldkönigin mit einem Epheukranze zierte, und die zürnenden Worte meines alten Vaters und die keifende Stimme von Olga's Hausfrau hinter mir hörte. Und mit dem Epheukranz, der bei der nun folgenden heftigen Scene zu Boden fiel und unter die Füße getreten wurde, schien mir mein kaum erblühtes Lebensglück zertreten für

immer. War das kein Band? Ich glaube nicht. Olga ging, ohne sich zu vertheidigen, ohne nur ein Wort aus meinem Munde zu dulden, das sie rechtfertigte. Stolz und schweigend packte sie ihre geringen Habseligkeiten, den wenigen Theaterflitter zusammen, den sie besaß, nahm den Epheukranz vom Boden und gehorchte dem Befehle der Obrigkeit, der sie aus der Stadt wies. Die Saison war ohnedies zu Ende. O, es hat in dem Leben unserer alten Reichsstädte seine großen Vortheile und wohlthätigen Folgen, wenn man einen einflußreichen Patricier zum Vater hat!

Ich wurde dadurch von einer großen Thorheit zurückgehalten. Ich wäre unzweifelhaft von der tanzenden Sirene vollends in ihr Netz gelockt worden, wäre vielleicht mit ihr davongelaufen und, o Schrecken! selber Komödiant geworden, wie vor einem halben Jahre der Sohn des zweiten Bürgermeisters. Ich wäre vielleicht in der Fremde elendiglich verkommen und nach Jahrzehnten und Jahrzehnten hätte ich vielleicht, unkenntlich durch Hunger und Krankheit, die Messe meiner Vaterstadt mit einer Drehorgel verschönt, und ein häßliches Weib an meiner Seite mit rothen Haaren und braunen Armen hätte mit Hilfe eines

spanischen Rohrs und einer gellenden Stimme den Kindern meiner Verwandten und Freunde alle die gräulichen Wunder und schönen Missethaten erklärt, welche auf einer großen Wachsleinwandtafel an einer langen Stange hinter mir melancholisch-schaurig im Winde hin- und herschwankten.

Und einige alte Leute, die vorbeigingen, hätten mit abgewandten Gesichtern ein paar Groschen in das Messingtellerchen geworfen, das auf der Orgel stand, und sich leise, damit es die unschuldige Jugend nicht höre, zugeflüstert:

„Man sagt, das sei der Marquard Pohl, der Sohn jenes verstorbenen Stadtraths Sigwart Pohl, der im Jahr achtundvierzig so schöne loyale Reden gehalten hat, daß er dafür mit vielen Orden verziert und im Bildniß im Rathhaus aufgehängt wurde. Gut, daß der Ehrenmann das nicht mehr an seinem Sohne zu erleben braucht; er ist aus Gram darüber gestorben, als der Marquard mit der Theaterprinzessin davonlief."

So hätten die Alten gesprochen und wären vielleicht wieder umgekehrt und hätten mit einer Miene, als ob sie viel mehr wüßten, als sie sagen möchten, zusammen noch einen Groschen in das gelbe Schüsselchen gelegt.

Vor all' dem hat mich der Einfluß meines Vaters, des Stadtraths, und die Willfährigkeit eines hohen Magistrats bewahrt.

Doch ich werde bitter. Mein Vater meinte es ja so gut. In jedem Kopfe spiegelt sich anders die Welt. Und das Wunderbare ist, daß dieser Spiegel desto größer wird, je mehr er zurückstrahlt. Mein Vater hatte bloß seine Vaterstadt und einmal die Residenz gesehen, als er sich für seine Orden und seine Treue hatte bedanken müssen — wie konnte er also eine Tänzerin für tugendhaft halten!

Aber ich hätte für sie eintreten sollen! Mit zwanzig Jahren ist man kein Kind mehr und hat Verpflichtungen für seine Ehre. Ich that es auch. Ich beschwor die Tugend meiner Geliebten, man zuckte die Achseln und nannte mich einen mißrathenen Jungen, den „die Person" schon völlig verdorben; ich lief zum Bürgermeister, um Verwahrung gegen die Verleumdungen einzulegen, die man auf Olga Christen gehäuft, man sagte mir, ich sei minderjährig, habe unaufgefordert keiner anderen Behörde etwas zu Protokoll zu geben, als meinem Studienrectorat, ich existire für den hohen Magistrat noch ein Jahr lang nur als Sohn des Herrn Stadtrath Pohl, und wenn

ich mich nicht bessere, noch länger, denn man stelle mich dann einfach unter die Curatel meines Vaters; und wenn ich der Behörde etwas Wichtiges mitzutheilen habe, so möge ich es durch den Mund meines Herrn Vaters thun.

Ich erkundigte mich, welchen Weg Olga genommen, und packte heimlich einige Wäsche; man sperrte mich ein, und als doch die Besserung zu langsame Fortschritte machte, besorgte man mir schleunig und ohne daß ich nöthig hatte, mein Abiturientenexamen zu machen, mein Diplom als Ingenieur und schickte mich nach Aegypten. O, mein Vater, der Stadtrath, hatte Einfluß!

Er begleitete mich bis Triest. Von Olga hatte ich jede Spur verloren, mir war es gleichgiltig, wohin ich ging.

Trotz der ersten Ueberraschung des gestrigen Wiedersehens hatte ich dennoch Geistesgegenwart und Zartgefühl genug, um so rasch als möglich und sogar mit einer kleinen Unwahrheit über die ganze Geschichte hinwegzugehen. Ich stellte mich nämlich an, als ob ich nicht wüßte, daß sie aus meiner Vaterstadt ausgewiesen worden war.

In ihrem bescheidenen Stolze hatte Olga meine

halbe Lüge ruhig hingenommen und konnte dies um so leichter, als sie ja selbst noch ganz von den Eindrücken der letzten Zeit erfüllt schien.

Liebte ich denn Olga noch immer? Noch immer? Davon kann keine Rede sein. Ich hatte während dieser sechs Jahre schon einige Male geliebt. Ich hatte Olga schon verschiedene Male vergessen. Liebte ich sie wieder? Ich wußte das nicht, als ich im Hotel Demuth vor dem Spiegel stand und mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt meine Toilette ordnete.

Nur soviel wußte ich, daß mein Herz mit Ungeduld und zugleich mit Furcht der Stunde entgegenschlug, zu der ich Olga anstandshalber erst besuchen konnte, daß ich mich mit aller Seelenkraft gegen den Gedanken sträubte, daß sechs Jahre denn doch eine lange Zeit sind für ein liebenswerthes schönes Weib, das noch dazu Tänzerin ist. Ich dachte an mein eigenes Leben — und bemerkte im Spiegel, daß mein Gesicht wie mit Blut übergossen wurde, und ich stampfte wüthend auf den Boden, weil — weil mir meine Cravattenschleife heute mehr Schwierigkeiten verursachte als jemals.

Es war ein sonderbarer Morgen. Ich ertappte mich sogar darüber, daß ich, während ich in den

Spiegel schaute, um meine Cravatte zu knüpfen, ganz ernstlich nachdachte, ob ich wohl ein hübscher Mann sei. Noch ehe ich jedoch zu einem Resultate gelangte, trat mein Tatar mit solchen Ehrfurchtsbezeugungen ein, daß ich ihn erstaunt betrachtete.

„Ein kaiserlicher Tscherkesse wünscht Hoheit zu sprechen.“

„Hoheit! Wie kommen Sie dazu, mir diesen Titel zu geben? Wenn Sie sich über mich lustig machen wollen, so können Sie auch eine ehrliche deutsche Ohrfeige bekommen!“

Mit dem Muthe dieses Tataren stand's jedenfalls schlimmer, als mit seiner Ehrlichkeit. Denn er trat erschreckt einen Schritt zurück, ein Beweis, daß ihm die Ausführung einer solchen Drohung denkbar war.

„Entschuldigung, Herr — Herr —“

„Ingenieur Marquard Pohl!“ ergänzte ich.

„Ich glaubte eben,“ stotterte der Tatar, „die kaiserlichen Tscherkessen werden bloß zu Altessen geschickt.“

„Lassen Sie ihn eintreten.“

Ein riesiger, beleibter, sehr nach Wodki duftender Landsmann Schamyl's trat ein und überbrachte mir

ein Schreiben des Ministers, welches mich noch für diesen Vormittag zu einer Conferenz einlud. Die Raschheit, womit diese Einladung auf meine Meldung folgte, schien mir die Geneigtheit des Ministeriums anzudeuten, auf die Vorschläge meiner Gesellschaft einzugehen. Kam das Geschäft zu Stande, so machte es mich zum reichen Mann.

Ich schenkte dem Boten einen Rubel, und er entfernte sich unter tiefen Verbeugungen.

Warum freute ich mich so sehr über diese Nachricht? Warum bedauerte ich nicht einmal sehr, daß ich Olga Christen ein Billet schreiben mußte, welches sie bat, mich erst des Nachmittags zu erwarten? Ich war mir nicht ganz klar darüber. Warum entzückte mich gerade heute die Aussicht auf Reichthum so sehr, die sonst nie mein Herz zu schnelleren Schlägen zu veranlassen vermochte? Warum dachte ich daran, als ob das Olga sehr freuen müsse? Ich weiß es nicht, denn eigentlich konnte es ihr ja sehr gleichgiltig sein, ob ich reich oder arm war, wenn ich nur nicht Noth zu leiden brauchte und dadurch ihr Mitleid erregte. Und doch war mir immer, als sei Olga sehr bei meinem zu hoffenden Reichthum interessirt, ehe ich überhaupt wußte — ob sie meiner noch würdig sei.

Meiner würdig! Der moderne Mann ist doch ein drolliges Ding! Ich selbst war vor keinem Vergnügen zurückgebebt, ich hatte mich stets kopfüber und bewußt in den Strudel der Leidenschaft gestürzt und hatte, wenn auch nie etwas Schlechtes gethan, so doch nie daran gedacht, daß meine Würde darunter Schaden leiden könnte, wenn ich mit meiner Person und Liebe so freigebig als möglich war, und jetzt machte ich die Achtung vor Olga von dem mechanischen Umstand abhängig, daß in ihrem vielbewegten Leben, trotz ihrer erregbaren elastischen Natur nie jene passive Widerstandskraft der Frau von ihr gewichen, die man Tugend heißt, daß sie nie einem Zufall, einer Schwäche, einer Verirrung der Phantasie oder Leidenschaft auch körperlich unterlag. Was hatte ich für ein Recht, meine Achtung an eine solche materielle Form zu knüpfen, den Richter über Olga zu spielen, noch ehe ich mir gestand, daß ich sie liebte? Nein, ich hatte kein Recht dazu, nicht das mindeste, meine Anmaßung war lächerlich; und dennoch fühlte ich, wie mein Herzschlag stockte und meine Wangen bleich wurden, wenn ich mir Olga als ein gefallenes Weib dachte. Aber — mit vierundzwanzig und sechs Jahre beim Theater,

nur die Annahme, daß es anders sein könnte, war ja lächerlich! Mein Kopf schwindelte. —

Ich zog meinen Leibrock an und fuhr zum Minister.

* * *

Als ich wieder nach dem Hotel zurückfuhr, machte ich mir selbst Complimente darüber, mit welcher Energie ich die Interessen meiner Auftraggeber vertreten, mit welchem Erfolg ich alle störenden Erinnerungen des vorigen Abends von mir gewiesen, wie überzeugend und in welch' fließendem Französisch ich den hohen Beamten die Vortheile unseres Projects für Regierung und Land dargelegt. Vielleicht verdankte ich aber das Feuer meiner Rede, die Raschheit meiner Combination nicht bloß dem Drange des Moments, sondern auch einer Reizbarkeit, die mir von den gestrigen Eindrücken zurückgeblieben. Kurz, ich machte meine Sache ausgezeichnet, und meine Hoffnungen stiegen noch um ein Bedeutendes. Befreit vom Zwang des Augenblicks jedoch, trat auch das

Herz wieder in seine vollen Rechte, und als ich bei meinem Hotel ankam, war ich wieder in die düsterste Grübelei versunken über das sonderbare Benehmen Olga's im Eispalast und die auffallenden Reden der Officiere.

Der Eine hatte Olga „die Bacchantin" genannt und der Andere behauptet, „die Bacchantin" sei verbrannt. Die Französin hatte dies zu einem Selbstmord gestempelt und der Graf Tschemikoff Olga dabei angesehen, als sei sie der dem Grab entstiegene Geist einer Gemordeten. Olga selbst hatte einen tiefen Abscheu kundgegeben vor dem Grafen und schien durch den ganzen Vorgang tief erschüttert. — Wie hing Alles das zusammen?

Ich klingelte, und der Tatar erschien.

„Wie lange sind Sie in St. Petersburg?"

„Seit meiner Kindheit, Monseigneur!"

Der Sohn der Steppe konnte sich offenbar, selbst auf die Gefahr einer Ohrfeige hin, nicht überwinden, einen mit einer Tscherkessenbotschaft beglückten Sterblichen einfach mit „Mein Herr" anzureden, und dieser sonderbar gewählte Titel war wohl das Resultat langen Nachdenkens oder gar einer gepflogenen Berathung mit anderen Standesgenossen tatarischer Abkunft.

„Haben Sie in den letzten Monaten von einer verbrannten Bacchantin gehört?"

„Bacchantin? Was ist das?"

„Ich meine eine Tänzerin, die durch eine so benannte Rolle bekannt war."

„Eine Tänzerin ist nicht verbrannt, ich kenne sie alle," entgegnete der Tatar eifrig und schnurrte, um mir gefällig zu sein, in einem Athemzuge eine Menge weiblicher Namen auf owna, inka und ischka herunter.

„Das sind russische Namen, das Unglück wird wohl einer Dame vom deutschen Theater begegnet sein."

„Vom deutschen Theater? Das ist möglich!"

Ich beschenkte und entließ den Tataren.

Das ist möglich! — Eine gräßliche Gefahr, ein todtbringendes Unglück, das einer deutschen Künstlerin begegnete, ließ in der Erinnerung dieser Leute, die doch mit der Civilisation in näherer Berührung standen, als die Masse des russischen Volkes, kein Merkmal zurück. Das devote Gesicht des Tataren, der nicht stahl, aber um einen Silberrubel Fußtritte entgegennahm, drückte ein leises Erstaunen aus über die Zumuthung, daß er etwas über das Ende einer deutschen Künstlerin wissen solle!

Olga Christen hatte Recht. „Wenn wir sterben,"

hatte sie gesagt, „folgt Niemand unserm Sarg, als elende Komödianten, wie wir selbst. — Die uns täglich sehen und beklatschen," hätte sie hinzufügen können, „wissen nichts von uns, wenn wir in Flammen zu Grunde gehen." —

Als ich vor dem Hause anlangte, in welchem Olga wohnte, erfüllte mich der Anblick desselben mit großer Befriedigung. Es war eins der schönsten Häuser am englischen Quai, und es war nicht anzunehmen, daß hinter diesem aristokratisch geschlossenen Thor, hinter diesen glänzenden Spiegelscheiben, welche den nebligen Decembertag selbst in tausend Reflexen zurückstrahlten, auch nur eine der vielen Consequenzen eine Freistätte finden konnte, welche als untrennbar vom Theaterleben betrachtet werden und dasselbe gewöhnlich aus dem Gebiet der sogenannten guten Gesellschaft verbannen an jene ziemlich undeutliche und verwaschene Grenze, wo die Abhängigkeit von den materielleren Anforderungen des Lebens eine mäßigere Strenge in Anwendung der zwar immer noch zur Schau getragenen Ehren- und Sittenbegriffe herbeigeführt hat.

Dieses Gefühl wuchs beim Anblick des ernsten und würdigen Portiers, welcher mich auf meine Frage so achtungsvoll nach dem bezüglichen Treppenaufgang

wies, als sei ich gekommen, um einen Herzog zu besuchen, und das ängstliche Pochen meines Herzens legte sich etwas, während ich die drei teppichbelegten Treppen hinaufstieg.

Es hätte mir sehr wehe gethan, wenn ich Olga in einer jener eleganten Spelunken gefunden hätte, welche in größeren Städten aus der Beherbergung von Bühnenkünstlern ein Geschäft machen.

Ein einfaches Täfelchen aus Porzellan an ihrer Thür rührte mich ungemein. Zwar stand nichts darauf als der Name „Olga Christen" — und an der Gothik der Buchstaben, sowie an der künstlerischen Ausführung des Ganzen hätten kritische Blicke vielleicht manches zu tadeln gehabt — aber es war dasselbe Täfelchen, welches nach einem Entwurf von meiner Hand vor sechs Jahren derselbe Künstler ausgeführt, welcher mir und meinen Corpsbrüdern ihre Pfeifenköpfe und Krugdeckel mit studentischen Emblemen und Silhouettenköpfen bemalte. Olga hatte damals sehr gerührt gelacht und behauptet, ich habe das elegante Täfelchen bloß aus Malice anfertigen lassen, um sie darauf aufmerksam zu machen, in welch' wenig eleganter Wohnung und hinter welcher abscheulichen Thür sie wohne.

Selbst damals, als ich mich so schwach gezeigt, trotz aller Schmach, trotz allen Unglücks, hatte sie es abgeschraubt und sechs Jahre lang mit sich herumgetragen.

Das schien mir eine gute Vorbedeutung. Für was —? Ich mochte mir diese Frage nicht beantworten und klingelte.

Eine Magd in liefländischer Nationaltracht öffnete.

Hinter ihr stand schon Olga und streckte mir mit Wärme ihre beiden Händchen hin. Sie hatte wirklich sehr niedliche schlanke Hände, welche in der Mitte eben so schmal waren, wie am Faustgelenk. Ihr Anzug war elegant, ohne gesucht zu sein — ein taubengraues Hauskleid mit Ausputz von rosa Seide.

Ich behielt ihre Hände ziemlich lange und sah ihr in's Gesicht. Es war nicht zu leugnen, sie war älter geworden, viel älter, als ein Zeitraum von sechs Jahren eigentlich das Recht hat, zu machen. Aber das hatte ja, wie sie selbst sagte, nicht bloß die Zeit gethan.

„Das ist schön von Ihnen, Marquard, daß Sie Wort gehalten haben," sagte sie dann, und ein Lächeln überstrahlte ihre Züge, welches diesmal ungetheilt der herzlichsten Freude anzugehören schien.

„Und nun kommen Sie!" rief sie voller Emsig-

keit, indem sie mich an der Hand in's Zimmer zog, „ich habe Caffee für Sie bereitet, eigenhändig, wie damals in A...... Auch den Zucker hab' ich in dieselben zierlichen Würfel getheilt, die Sie damals so sehr bewunderten. Und — was Ihnen das Ueberraschendste sein wird, ich habe Bretzel gebacken, ganz wie sie in unserer lieben Heimath gemacht werden, und wie Sie dieselben so gerne aßen. Ich habe mir auch die Finger recht sehr dabei verbrannt, ein Grund mehr, sie nicht so fest zu drücken und endlich loszulassen. Ja, ja," fuhr Olga fort, indem sie mit einem Anflug ihrer einstigen unschuldigen Koketterie den aus meinen Händen befreiten Zeigefinger der rechten Hand langsam vor ihrem Näschen drehte, um ihn zu betrachten. „So geht's eben, wenn man sein Leben auf den Brettern verloren hat. Ich sage mir oft, daß ich denn doch meine eigentliche Bestimmung verfehlt habe. Ich wäre wohl eine ganz leidliche Hausfrau geworden."

Der resignirte Ton, womit Olga das sagte und mit gefalteten Händen vor sich niederstarrte, bewies, daß ihr jede Absichtlichkeit fern lag.

„Aber noch ist ja nichts verloren," entgegnete ich und spürte, daß ich dabei erröthete wie ein Schul-

knabe. „Sie haben noch zehn Jahre bis zu dem Alter, das man gewöhnlich für die Mitte des Lebens hält, sind schön, geistreich und witzig, Ihre Erfahrungen haben Ihren Charakter jedenfalls nur gekräftigt, Ihren geistigen Horizont erweitert, mit einem Wort, Sie stehen im Zenith Ihrer Liebenswürdigkeit —"

„Täuschen Sie sich nicht, Marquard Pohl," unterbrach mich Olga traurig. — „Mag sein, daß der Kopf dadurch gewinnt, daß das Herz in Stücke geht, das Weib, das echte Weib, das seinen Beruf recht erfüllen will, braucht eben ein ganzes Herz. Um einen einzigen Menschen sein ganzes Leben lang fortgesetzt zu beglücken, bedarf man weniger dessen, was Sie geistreich nennen, als vielmehr jener Ursprünglichkeit, jenes ewigen sich aus sich selbst Wiedergebärens, zu welchem bloß eine Seele fähig ist, auf der noch der Blüthenstaub der Jugend liegt. Nicht meine Jahre machen mich alt, Marquard Pohl, sondern ein in tausendfältiger Angst für Andere — verzeihen Sie diesen Ausdruck — abgenutztes Herz. Und was man nicht selbst empfinden kann, das kann man fortgesetzt auch nicht erregen. Doch lassen wir das," sagte die Tänzerin, indem sie mich mit der einen Hand einlud, auf einem der niedlichen grünen Damastfauteuils

Platz zu nehmen, mit der andern mir aus einer chinesischen Porzellankanne den prächtig duftenden Caffee in meine Tasse goß. — „Sie sehen, ich habe mir für mein rationelles Cölibat mein Klösterlein recht niedlich eingerichtet.“

Ich sah mich um. Der kleine Salon machte trotz des düsteren Wetters draußen einen hellen freundlichen Eindruck. Einfache grüne Damastmöbel, sehr helle Tapeten, ein Teppich mit sehr heiterem Muster, eine kleine Bibliothek deutscher Schriftsteller, darunter etwas ramponirt der melancholische Lenau, ein kleiner Aufsatz mit Lorbeerkränzen, verdorrten und frischen Bouquets und anderen Theatererinnerungen. Ich führte die Schale, die ich in der Hand hielt, nicht zum Munde, sondern setzte sie nieder und sprang auf. Auf jener Etagere hatte ich den Epheukranz der Waldkönigin erblickt. Nicht fähig, meine Bewegung zu beherrschen, ergriff ich ihn und drückte ihn an die Lippen.

Als ich mich wieder umwandte, sah ich zwar nicht sehr deutlich durch meine umschleierten Augen, aber ich bemerkte doch, daß mich Olga mit einem schmerzlichen Lächeln betrachtete. Die Falten an den Mundwinkeln waren schärfer als je.

„Wenn ich an allen meinen Erinnerungen so hartnäckig festhalte, Marquard, so ist daran vielleicht auch die Ueberzeugung schuld, daß ich nichts im Leben ernten kann, als eben Erinnerungen."

„So zweifeln Sie denn an der Existenz von Allem und Jedem," rief ich in zorniger Bewegung, „es giebt kein Glück, keine Zufriedenheit, die von der Natur bedingten Wechselbeziehungen zwischen Mann und Weib sind Ihnen ein leeres Possenspiel, das ganze Leben Chimäre. Sie zweifeln an Allem."

„Nein, Marquard Pohl — nur an mir selbst. Wenn man ein vierundzwanzigjähriges Mädchen ist, so hat man Zeit gehabt, über sich selbst nachzudenken. Mein größter Vorzug, der mich mit reiner Stirn und vorwurfslosem Herzen durch das Leben gehen ließ, ist zugleich meine größte Schwäche — ich könnte nur das lieben, was mir Bewunderung abzwingt, und das ist schwer, weil ein stark ausgebildetes kritisches Bedürfniß, durch Erfahrung geschärft, rascher zerstört, als Phantasie und Herz gewöhnlich bauen können."

„Es wäre allerdings zu viel verlangt, daß Sie mich bewundern sollen, Olga."

Olga Christen wendete den Blick zur Seite, sie schien verlegen.

„Wer spricht von uns, Marquard Pohl!" sagte sie dann leise. „Erinnern Sie sich Ihres Versprechens, und geben Sie augenblicklichen Eindrücken nicht Raum, denen zu mißtrauen Sie ja gestern noch für räthlich hielten."

„Sie haben Recht, Olga, ich bin ein Knabe, ein wankelmüthiger Knabe. Ich verachte mich selbst."

„Aber ich verachte Sie nicht. Wenn ich auch noch keinen Grund hatte, Sie zu bewundern, so achte ich Sie doch als einen der besten Menschen, die mir im Leben begegnet sind, und wenn ich gewissen augenblicklichen Strömungen Ihrer Phantasie oder Ihres Gemüths nicht folgen kann, so mögen Sie daraus den Trost schöpfen, daß ich kein ganzes Weib und Ihrer nicht werth bin; wenn Sie eines solchen Trostes überhaupt bedürfen sollten. Unser Caffee wird kalt, Marquard Pohl!"

Olga Christen war nach ihrer flüchtigen Bewegung wieder ganz dieselbe. Aber meine Stimmung war die eines Traumwandlers. Ich setzte mich und blickte auf das bunte Muster des Teppichs. Ich folgte der Zeichnung bis zu einem zierlichen Pantöffelchen aus blaßrothem Leder, welches mit reizender Nervösität auf einem der Füllhörner des Musters trommelte.

Trotz des Drucks, der auf meinen Sinnen lag, durchzuckte mich bei dieser Bewegung, die so wenig zu der gemessenen Ruhe Olga's paßte, ein Blitz des Verdachtes. Wenn Olga Christen nichts wäre als eine schlaue Kokette?!

Ich hob sehr rasch den Blick zu ihrem Gesicht. Sie hatte sich, um mir Zeit zu lassen, mich zu sammeln, in ein Photographiealbum vertieft, das vor ihr lag. Als sie bemerkte, daß ich sie betrachtete, schob sie mir das Album zu. Ich schämte mich vor mir selbst.

„Betrachten Sie dieses Bild, Marquard!"

„Das ist eine Bacchantin, das sind Sie, Olga! Also doch!" rief ich mit Bestürzung, und die Scene im Eispalast trat mir wieder vor die Erinnerung, und alle Zweifel von heute Morgen umnachteten wieder meine Seele.

Olga lächelte.

„Dem Husaren Iwan Davidisch aus dem Kaukasus kann man eine solche Verwechselung verzeihen, schwerer wird mir das bei Ihnen, Marquard! Vergleichen Sie mit der Bacchantin dieses Bild. Beide Bilder sind an demselben Tage aufgenommen worden. Sie werden mir zugeben, daß das nicht eine und dieselbe Person sein kann."

In der That — die Bacchantin zeigte ein jugendliches, höchstens achtzehnjähriges Gesicht mit einem seligen Kinderlächeln darauf, das eigentlich nicht recht zu dem Pantherfell um die Hüften und dem Thyrsus paßte, den sie in der Hand hielt. Das Bild in Visitenkartenformat, welches mir Olga zum Vergleichen reichte, stellte sie selbst dar in schwarz-sammetner Straßentoilette mit ernstem Blick und Antlitz, und sogar die zwei Falten fehlten nicht, welche mich bei unserm Zusammentreffen so sehr gerührt. Auf diesem Bilde schien Olga wenigstens dreißig Jahre alt.

Ich bekam eine sehr schlechte Meinung von dem ästhetischen Werth der Photographie. Demungeachtet aber hatte sie in meinem Kopfe einige Klarheit über den gestrigen Vorgang verbreitet.

So viel stand fest — Olga und die Bacchantin waren verschiedene Personen, und, bei einer überraschenden Aehnlichkeit, im Alter ungefähr um sechs Jahre auseinander. Schon wollte ich erleichtert aufseufzen, da mußte ich an das schreckliche Ende von Olga's jüngerer Doppelgängerin denken.

„Und die Bacchantin ist wirklich verbrannt?" fragte ich zögernd.

„Ist verbrannt, oder hat sich verbrannt!" antwortete

Olga mit bebender Stimme. — „Fest steht nur so viel, daß sie todt ist, gestorben in den Flammen dieser Maskerade, welche die Schönheit ihrer Formen so wunderbar hervortreten läßt, daß ihre Erscheinung selbst auf mich fast berauschend wirkte, die ich doch ein Weib bin. Ob der Husar von gestern Abend, ich glaube es war Fürst Dimitri Demjanitsch Lustoff, Recht hatte, oder Mademoiselle Irma, weiß ich nicht. Religiöse Bedenken gegen den Selbstmord liegen mir fern, ich räume Jedem das Recht ein, ein unerträgliches Leben von sich zu werfen, das er sich nicht gegeben, das ihm von der Natur unerbittlich aufgezwungen worden ist. Dennoch find' ich es hart, über die letzten Augenblicke eines Wesens in Zweifel zu sein, das man mehr als Alles auf der Welt liebte. Die arme Elsa!"

„Wenn ich mich der unheimlichen Scene recht erinnere, so war jene Mademoiselle Irma und jener Graf Wladimir —"

„Tschemikoff," ergänzte Olga.

„— die Ursache ihres Todes. Wer ist aber diese Mademoiselle Irma? Daß Graf Wladimir irgend ein hiesiger brutaler Wüstling ist, dem Ihre Freundin zum Opfer gefallen, kann ich mir denken."

„Mademoiselle Irma ist engagirt am französischen Theater und bekannt durch ihre wahrhaft bezaubernde Anziehungskraft, die sie auf die Männer ausübt, sowie durch eine erschreckende Rücksichtslosigkeit bei Erreichung ihrer Wünsche und Zwecke. In der Geschichte ihres ungefähr einjährigen Aufenthalts in St. Petersburg reiht sich Scandal an Scandal, Duell an Duell, ja sogar von Mordthaten spricht man, die, wenn nicht von ihr veranlaßt, so doch ihretwegen begangen worden seien. Sie haben sie gesehen und wissen, daß sie, wenn auch noch immer schön, doch schon älter ist als ich — und dennoch! O, dieses Weib! Was haben wir gelitten, Elschen und ich. Unbekümmert um Alles, außer ihren momentanen Begierden, schreitet dieses Weib weiter durch den Sumpf von Blut und Schande, den sie um sich her verbreitet hat. Sie haben gehört, daß sie sich des Todes der armen Elsbeth rühmte, daß sogar derjenige sie fast zu Boden geschlagen hätte, welchen sie damit zu ehren glaubte. Fast möchte ich manchmal glauben, daß diese beiden Wolfsnaturen, daß Wladimir und Irma zusammengehört haben vom Anbeginn der Dinge! Elsbeth, armes Lamm, das sich dazwischen wagte!"

Olga schwieg bewegt und stützte die Stirne in die Hand.

Ich betrachtete das Bild der „Bacchantin". Sie lag auf einem großen Pantherfell, die linke Hand stützte die Schläfe, daß der Oberkörper sich von der Hüfte an etwas hob und einen herrlichen Kopf und Nacken zum künstlerischen Mittelpunkt des Bildes machte. Ich hatte nie entzückendere Linien gesehen, als an diesem Nacken und diesen Armen, und ich war doch Zeichner. Eine reizende Furche, die sich unter den Tüll des tief ausgeschnittenen Kleides verlor, machte mich schwindeln — und nur noch wie im Traum glitten meine Blicke über die sanften Wellenlinien des Körpers und der Füße hinab. Und an diesem Körper krochen die Rebenguirlanden mit sinnverwirrender Koketterie herum, und mir war, als ob jedes zackige Laub ein süßes Geheimniß bergen müsse, und das freundliche helle Gemach wurde dunkel und füllte sich mit berauschendem Dufte. —

Zu meiner Entschuldigung diene es, daß ich mich noch immer nicht ganz von der Vorstellung hatte trennen können, daß dieses Bild eigentlich auch Conterfei Olga's sei. Auch war mir unter der Macht der

Schönheit die Tragik des Ereignisses, dem ich ja den Anblick des Bildes verdankte, fast entschwunden.

Und dieses Lächeln — zugleich kindlich froh und doch so tief ernst, daß man ein ganzes Reich der Seligkeit darin zu erblicken glaubte, wie es nur das Weib uns auf die Erde zaubern kann! Dieses Lächeln hatte Olga nicht — hätte sie mich so angesehen, ich hätte ihre Knie umfaßt und zu ihr gebetet.

Olga hatte noch immer den Kopf in die Hand gestützt und schaute vor sich nieder. Dann begann sie leise, als ob sie mit sich selber spreche: „Elsbeth war mir Alles, die früh verstorbene Mutter, die Liebe einer Schwester, welche ich nie zu gewinnen vermochte und vollends verlor, als sie in bürgerliche Verhältnisse heirathete. Meinen Vater habe ich nie gekannt. Ich und Elsbeth trafen uns, als ich in B . . . . engagirt war. Das war ungefähr ein Jahr nach meinem Engagement in A . . . . . ., das Mädchen war damals dreizehn Jahre alt, aber schon eine so vortreffliche Tänzerin, wie sie nur je aus einer Tänzerfamilie hervorgegangen ist. Man bewunderte schon damals unsere Aehnlichkeit und hielt uns überall, wo man uns nicht kannte, für Schwestern. Diese Aehnlichkeit wurde immer größer, je mehr Elsbeth zur Jungfrau

heranreifte, und nahm erst wieder ab, als ich anfing, alt zu werden —"

„Olga!" . . . rief ich.

„Nun, nun! Es ist das noch nicht gar so lange her," tröstete Olga mit jener wunderbaren Mischung von Sentimentalität und Humor, die ihren pikantesten Reiz ausmachte, als hätte sie ihre andauernde Jugend gegen mich zu vertheidigen.

„Diese Aehnlichkeit," fuhr sie dann ernster fort, „war die zufällige Ursache unserer späteren innigen Freundschaft."

„Es ist ja Alles zufällig," murmelte ich, indem ich mich an den gestrigen Morgen erinnerte.

„Gewiß," bestätigte Olga; „oder Alles Bestimmung. Das kommt schließlich auf Eines heraus. Da die Zukunft bloß eine Form hat, kann sie bloß eine haben. — Doch das sind Grübeleien, die ich längst mir abgewöhnen wollte.

„Der Umstand, daß uns die Leute stets als Schwestern betrachteten, mehr noch die rührende Anhänglichkeit der Elsa Wandner trug dazu bei, daß wir uns später immer bloß mitsammen engagiren ließen. Es war natürlich, daß wir da oft Anerbietungen, welche für Eines oder das Andere von uns ganz vortheilhaft ge-

wesen wären, ausschlagen mußten. Da gab es nun oft harte Kämpfe mit Elsa's Mutter. Frau Wandner ist eine schwache Frau, welche stets für den Moment lebt, nur das Allernächste sieht und Niemandem etwas Böses wünscht, die aber mit ihrer Nachgiebigkeit dennoch mehr Unglück anrichtete, als die schlimmste Sieben mit ihrer Bosheit. Wenn wir den Tod Elsa's aus der traurigen Geschichte herleiten müssen, die ich Ihnen erzählen will, Marquard Pohl, so war die eigne Mutter die indirecte Mörderin ihrer Tochter —"

„Das wäre schrecklich!"

„Urtheilen Sie selbst, wenn ich zu Ende bin, Marquard. — Frau Wandner, früher selbst talentloses Mitglied des Balletcorps zu M . . . . ., war durch die Zeit und besonders günstige Umstände das Urbild einer Theatermutter geworden. Hätte nicht die unverrückbar gute und normale Natur Elsa's allen derartigen Anstrengungen gespottet, sie wäre so gründlich verzogen worden, als es für ein junges schönes Mädchen am Theater nur möglich ist.

„Ich lebte nur noch in Elsa. Da ich dem Zufall und meiner guten Mutter eine bessere Erziehung verdankte, als meine Colleginnen gewöhnlich besitzen, so konnte ich dem Mädchen sehr nützlich sein, und ihre

rasche Auffassung begünstigte meine Bemühungen ungemein. Für Elsa's Mutter war dies nicht nur kein Grund zur Dankbarkeit, sondern die Veranlassung zu den lästigsten und kleinlichsten Eifersüchteleien. Ich mußte oft alle meine Neigung zu Elsa aufbieten, um sie zu ertragen. Diese Eifersucht trat am heftigsten hervor, wenn Elsa einen günstigen Engagementsantrag erhielt, den sie, um bei mir zu bleiben, ausschlug. Daß ich dasselbe that im gleichen Falle, fand Elsa's Mutter sehr begreiflich, denn ihre Elsa war auch nach ihrer Ansicht ein Engel, der nicht genug angebetet werden konnte. In solchen Fällen zeigte Elsa jedoch eine Festigkeit, welche ihrer träumerisch-naiven Heiterkeit sonst fremd schien. Wenn sie sich auch sonst dem Willen ihrer Mutter fügte, die auch sie zärtlich liebte, in solchen Lagen schlang sie einfach den Arm um meinen Hals, lächelte recht freundlich und sagte: „„Wir bleiben beisammen, denn wir sind Schwestern, Olga, nicht wahr?““

„Und ich küßte das herzige Kind, daß es fast erstickte.

„Was eigentlich an Elsa's Wesen den Reiz ausmachte, dem sich Niemand, der sich ihr näherte, entziehen konnte, es wäre schwer zu erklären.

„Sie sprach nicht viel, und wenn sie sprach, so sprach sie mehr mit den Augen und dem Gesichte, als mit dem Mund, sanft, denn andere Gefühle hatte sie gar nicht — vielleicht lag's darin. Geistreich war sie nicht, obwohl sie nie etwas Läppisches sagte — tausend junge Mädchen hätten sich ebenso ausdrücken können; und doch wieder nicht. Es muß also der herrliche Kern ihrer warmen, durch und durch edlen Natur gewesen sein, der bei jedem Worte zum Durchbruch kam. Ich hab's," rief Olga mit aufleuchtenden Augen — „treu und wahr ist sie gewesen — das war ihr Zauber. Als ich einmal über unsern Director mich bitter beklagt hatte und mich dennoch grüßend vor ihm verneigte und freundlich mit ihm sprach, als er eintrat, da sagte sie mir laut in seiner Gegenwart mit ihrer sanften Stimme: „„Ich begreife Dich nicht, Olga, wie Du so freundlich mit einem Manne sein kannst, der Dich noch gestern so tief gekränkt. Ich begreife Dich nicht mehr, Olga!""

„Und der Director und ich errötheten vor dem Kinde, und er kam auf mich zu und bat mich wegen seiner Heftigkeit um Entschuldigung und küßte der vierzehnjährigen Tänzerin die Hand, die sie ihm ganz

glückselig darüber, daß er mich um Verzeihung gebeten, mit ihrem reizendsten Lächeln überließ.

„Ja, ja, es muß das gewesen sein, daß sie so treu und offen war, was ihren Reiz ausmachte; an dieser Offenheit ging sie auch mit zu Grunde, denn sonst hätte sie es nicht so schwer aufgenommen, als man sie einer Gemeinheit beschuldigte.

„Wie jubelte Elsbeth, als wir zusammen unter sehr günstigen Bedingungen hier engagirt wurden mit dem Versprechen, meistens miteinander beschäftigt zu werden. Wie jubelte sie! Und wie bald sollte diese Stadt der Sünden und des Glanzes ihr Grab werden! —

„Unsere Aehnlichkeit wurde vom Balletmeister verschiedenen Zauberstücken zum Motiv gegeben. Sie können sich denken, daß für das Lampenlicht der Unterschied unserer Jahre leicht wegzuschminken war, und es hatte selbst für mich einen prickelnden Reiz, wenn unsere ausgesprochensten Courmacher zugestehen mußten, daß sie immer erst an gewissen Bewegungen oder Mienen erkannten, wer Elsbeth und wer Olga sei.

„Unser sehr verständiger Balletmeister hatte jedoch dafür Sorge getragen, unsere Individualität nicht

untergehen zu lassen in dieser Zweiheit, und uns einzelne Solos arrangirt, welche uns eigenthümlich verblieben.

„So tanzte nur ich den russischen Nationaltanz im Sarafan, Elsbeth allein die Bacchantin. Es lag eine eigenthümliche Grazie in den ruhigen weichen Bewegungen jenes russichen Tanzes, etwas Inniges, Keusches, kindlich Ernstes, was mir ihn ungemein lieb machte. Auch Elsbeth gefiel er ungemein, und jedesmal, wenn ich ihn getanzt, gab sie ihrer Freude zwar nicht in Worten Ausdruck, aber sie küßte mich, wenn ich hinter die Coulisse trat, und ihre Augen leuchteten. Was die Bacchantin anlangt, so haben sich mir bisher öfter Zweifel aufgedrängt, ob das eigentlich eine Bacchantin im antiken Sinne, oder nur überhaupt eine Bacchantin war, was sie tanzte. Vielleicht hat auch bloß der moderne Mißbrauch des Wortes mich irregeführt, und die Alten mit ihren klaren und krystallhellen Anschauungen verstanden unter dem Zauber des rebenumlaubten Gottes nichts Schlimmeres, als was auf unsere schwächeren Nerven schon Musik, Lampenlicht und die Electricität des Publicums hervorbringen. Vielleicht auch traf Elsbeth's unbewußte Natürlichkeit mit der hellenischen Symbolik zusammen.

Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie ohne jede Frivolität, was wußte das Kind davon! ohne alle Ausschreitung bloß durch die Gluth einer gewaltigen Natur die Zuschauer und mich in einen Taumel der edelsten Art versetzte, in dem Sinne und Geist gleichmäßig und vollständig dem wilden Rhythmus unterthan waren. Und wenn sie dann nach den letzten stürmischen Pas plötzlich innehielt auf den Spitzen der niedlichen Füße, daß sie mit dem Knie nur noch eine gerade Linie bildeten, den schönen Leib zurückgebogen, den Kopf etwas seitwärts geneigt, während der Rebenkranz in Unordnung auf den goldnen Locken saß, die Lippen halb offen und die Augen in sehnsüchtiger Ahnung künftigen Glückes halb geschlossen, während der rebenumkränzte Stab, den sie in ihrer Rechten hielt, matt an ihrem Körper lag und die Linke an der Brust ruhte, als wollte sie das sonderbare Schlagen ihres eigenen Herzens fühlen — da donnerte durch die Räume das „Evoë!“ mit welchem die Studenten bei diesem Tanz alle anderen Beifallsrufe überwältigten. Gewöhnlich war dann aber Elsbeth sehr traurig. Warum? Wer sieht in die Geheimnisse einer Mädchenbrust, wo das ganze Paradies jungfräulicher Gefühle wehmüthig-freudig emporblüht? Und wenn

man auch selbst Mädchen war, wenn auch die Töne überall dieselben sind, überall werden sie zu einer andern Melodie zusammengestellt, der man verwundert lauscht, weil man sie nie vernommen.

„Ich sprach soeben von Courmachern. — Welche Tänzerin, und sei sie so unbedeutend sie wolle, hat deren nicht — vorzüglich in Rußland. Dazu kam noch, daß wir fremd waren. Der Russe liebt das Fremde in der Kleidung, in Speisen und Getränken und Weibern. Der Russe liebt auch das Seltsame, das Mystische, und obwohl Elsbeth und ich Alles vermieden, was diesem Hang schmeicheln konnte, so reichte doch unsere auffallende Aehnlichkeit, ohne daß wir Schwestern waren, hin, um uns für ganz außerordentliche Wesen zu erklären. Der Russe der höheren Stände unterscheidet sich hierin nicht wesentlich von dem Bauer, der mit seiner gemalten Madonna zankt, wenn sie seine Gebete nicht erhört. Jener ist Voltairianer, Atheist, Nihilist, die Verneinung geht ihm nie zu weit — dennoch ist es ungeheuer leicht, sich außerhalb der Sphäre dessen zu stellen, was er begreift, aber man darf es dann auch nicht übel nehmen, wenn er, wie ein Kind nach der Mondscheibe oder den silbernen Sternen, nach Allem greift, was ihm seltsam

vorkommt oder imponirt, daß er, wie ein Kind, Alles essen, Alles genießen will, was ihn schön deucht. Alles wirkt in letzter Linie körperlich auf ihn — das ist russischer Kunstenthusiasmus. Selbst der künstlerische Schmerz, die Wehmuth im Gesang, das Tragische ist für den slavischen Geschmack nur ein pikanter sinnlicher Reiz mehr. Er weint zu Allem, auch wenn er ganz unbändig vergnügt ist.

„Noch jetzt, wenn ich auftrete, werde ich mit bedeutendem Applaus empfangen. Anfangs erschreckte er, jetzt betrübt er mich bloß. Denn es gilt zum Theil auch der schrecklichen Reclame, welche mir der Feuertod Elsbeth's gemacht hat. Schade, daß der Tod die Vernichtung ist — für den durch die Franzosen erzogenen Russen der höheren Stände wäre sonst so ein pikantes Ende, wie das Verbrennen auf der Bühne, der unwiderstehlichste Reiz.

„Es sind das Alles Reflexionen, welche einer späteren Zeit angehören, vorzüglich der Zeit nach Elsa's Tode. Zu der Zeit, von der ich spreche, sah ich die Huldigungen, die Elsa und mir gebracht wurden, mit verschiedenen Gefühlen an.

„Fand man mich schön, geistreich, machte man mir überhaupt den Hof, so ärgerte ich mich fast über die

dummen Leute, die mich neben Elsa noch bemerkten; und wenn man Elsa feierte, wurde ich eifersüchtig und ertappte mich sogar darauf, daß ich manche jungen Cavaliere, die sich unter Ihresgleichen sehr vortheilhaft auszeichneten, ganz unberechtigter Weise in ihren Augen herunterzusetzen suchte.

„Eine wahre Herzensangst ergriff mich, wenn ich daran dachte, daß Elsbeth, meine herrliche Elsbeth, einem Manne anheimfallen könne. Und da ich nicht leugnen konnte, daß es denn doch die eigentliche Bestimmung eines Weibes sei, einem Manne anzugehören, so stiegen meine Anforderungen an den möglichen Mann Elsa's und damit meine ohnehin schon ungeheure Ansicht von ihrem Werthe geradezu in's Abenteuerliche.

„Elsa schüttelte oftmals, wenn ich mich recht ereiferte, den Kopf und meinte, sie könnte nicht glauben, daß es bloß schlechte Menschen gebe. Dennoch aber machte es Eindruck auf sie, weil sie von meiner Liebe überzeugt sein mußte. Mit innigem Frohlocken bemerkte ich auch, daß sie sich immer schroffer von den jungen Cavalieren und Künstlern abwandte, die ich ihr in instinctiver Eifersucht gegen Jugend und

Schönheit als besonders verabscheuungswerth dargestellt.

„Vielleicht trug auch ich dadurch mein Scherflein bei zu ihrem späteren Ruin, vielleicht bereitete ich dadurch schon ihr Herz vor, daß es den Verlockungen eines älteren Mannes um so weniger Widerstand entgegensetzte.

„Ich hielt die Annäherung des Grafen Wladimir anfangs für ganz gefahrlos. Er hatte zwar nicht den besten Ruf, aber das Gebiet, wo er seine Eroberungen machte, umfaßte seit neuerer Zeit doch mehr die reifere Damenwelt St. Petersburg's. Auch hätte ich mich selber ausgelacht bei dem Gedanken, daß Elsbeth, meine blühende Elsbeth, sich einem bald vierzigjährigen Kahlkopf in die Arme werfen könne.

„Ich war daher gegen Graf Wladimir zuvorkommender, als gegen Andere. Ich war schon lange genug beim Theater, um über die dunklen Flecken eines Männerrufes hinwegzusehen. Elsbeth's Mutter fand alle Herren charmant, welche das Töchterlein für einen Engel erklärten. Sie theilte die Menschen überhaupt in zwei Classen, in solche, welche Elsbeth unbedingt bewunderten, gleichviel aus welchen Motiven, und in solche, welche sich kühler gegen sie verhielten.

Die Ersteren stattete sie mit den allervortrefflichsten Eigenschaften aus, und wenn sie erklärte Schurken waren; das Billigste, womit die Letzteren wegkamen, war totale Ignoranz oder unheilbare Dummheit. Daß Jemand auf dem Erdenrund, und sei es ein Samojede oder Austral-Neger, von ihrer Elsa nichts wissen könne, das hätte sie jedenfalls nicht gelten lassen, wenn man es behauptet, oder den betreffenden Wilden als einen hinter der allgemeinen Bildung seines Volkes zurückgebliebenen böswilligen Querkopf erklärt.

„Graf Wladimir ist einer der reichsten Officiere in St. Petersburg. Ich weiß nicht, ob er bei seiner ersten Annäherung schon seine Augen auf Elsa richtete, denn er beschäftigte sich fast mehr mit mir. Meine Eifersuchtsurtheile über die Männer jedoch waren mir zur Manie geworden, und wenn mir auch Tschemikoff's kahle Stirne einige Sicherheit einflößte, und ich ihn besser behandelte, als Andere, so war ich doch noch immer grob genug.

„Dies mochte ihn, wenn seine Annäherung im Anfang wirklich Elsa und mir zugleich galt, von mir zurückschrecken, und Elsa's Mutter ihrerseits machte ihm

derart den Hof, daß er darin eine Aufmunterung erblicken konnte.“ —

Olga Christen hielt in ihrer Erzählung inne und schien, das lockige Haupt in die Rechte gestützt, sich noch einmal alle die Scenen in's Gedächtniß zu rufen, welche sie zu dieser Schlußfolgerung gelangen ließen.

Dann fuhr sie fort:

„Ein heftiger Wortwechsel mit Elsa's Mutter, welchem bei dem kindisch heftigen Naturel dieser Dame eine große Empfindlichkeit folgte, entrückte Elsa meinem directen Einfluß. Auch Elsa theilte etwas die Verstimmung der Mutter gegen mich, denn es konnte ihrer angebornen Güte schließlich doch das immerwährende Losziehen auf die Petersburger Herrenwelt, wie es mir zur Gewohnheit geworden, nicht gefallen. Sie hatte mich manchmal darauf ertappt, daß ich ganz unmotivirte Behauptungen aufstellte und vor ihren schönen Kinderaugen und der ruhigen einfachen Frage: „„Woher weißt Du denn das Alles, Olga?““ hatte ich erröthend schweigen müssen, denn ich hatte dem müßigsten Klatsch zum bereitwilligen Organ gedient.

„So kam es, daß wir nicht mehr so ununterbrochen

beisammen waren, als früher. Elsa besuchte mich seltener, und wenn ich zu ihr kam, machte deren Mutter ein Gesicht, das eher alles Andere ausdrückte, als die Einladung, zu bleiben. Auch Elsa schien mir etwas befangen in meiner Gegenwart. Ich schrieb das dem Schmerz zu über mein Verhältniß zu ihrer Mutter. Sie war sichtlich erleichtert, wenn ich ging. Das schien mir natürlich, denn Frau Wandner konnte sich nich enthalten, fortwährend bissige Bemerkungen zu machen über Leute, die sich um Alles kümmerten, und selbst noch in manchem eine gute Lehre brauchten und so fort. Ich gab darauf nicht Acht und war vollends entwaffnet, weil ich eine leichte Blässe Elsa's ihrem Schmerz über den eingetretenen Zwist zuschrieb.

„So ging das Monate. Ich litt sehr. Elsa's Frohsinn war fast verschwunden, und nur manchmal, wie ein melancholisches Abendroth hinter Regenwolken, lag ein schmerzliches Lächeln auf ihren Zügen. Die alte Wandner wurde immer hochfährender und impertinenter und ließ mich fast nicht mehr mit ihr allein. Sie wußte es selbst einzurichten, daß Elsa von der Direction ein eigenes Ankleidezimmer angewiesen wurde. Bisher hatten wir eine gemeinschaftliche Garderobe gehabt.

„Mein Leben erschien mir ungeheuer eintönig. Mein Benehmen gegen die mit dem Theater verkehrenden Männer und meine Collegen hatte Alle von mir zurückgeschreckt und mir das Renommée einer sehr unweiblichen geistigen Schärfe eingetragen. Da ich Elsa hier und da auch sehr heftig gegen die Direction in Schutz genommen hatte, wenn diese sich etwas gegen sie erlaubte, was mir wie ein Uebergriff erschien — und ich war darin sehr empfindlich — so sah auch diese mit einiger Schadenfreude mein Patronat über Elsa aufgehoben, und das verbitterte meine Stimmung daher noch mehr.

„Da wir Sommer hatten, so suchte ich mich durch Spaziergänge in St. Petersburg zu zerstreuen und wählte, um vor Mißdeutungen sicher zu sein, die Morgenstunden vor den Proben, wo die elegante Welt sich noch in ihren Häusern hält.

„An einem heißen Junimorgen ging ich über den Nevsky-Prospect. Es war kaum acht Uhr. Da fuhr ein elegantes Coupé gegen mich herab, an dessen Fenster die grünseidenen Vorhänge zugezogen waren. Ich kannte den Wagen; er gehörte Tschernikoff. Ich wußte nicht, was mich so sehr beunruhigte und auf die Fahrstraße treten ließ. In diesem Augenblick er-

schien am Rande des Fensters ein kleiner blaßgelber Handschuh und schob den Vorhang zurück. Ein leichenblasses Antlitz erschien für einen Augenblick, zog sich aber blitzschnell wieder zurück, als es sich meinem wohl noch bleicheren Gesicht gegenüber befand.

„Es war Elsa.

„In der Richtung, woher sie kam, lag das Palais des Grafen Tschemikoff.

„In der Straße, wohin der Wagen einbog, war ihre Wohnung.

„Ich war außer mir.

„Ich glaube, daß ich noch auf der Straße geweint habe. Das herrliche Wesen, das ich vor Allem in der Welt verehrte, in dem allein ich die Freuden meiner verkümmerten Jugend wieder genossen, war also gefallen, hatte sich weggeworfen an einen der verrufensten Roués der Stadt, alle die kaum erschlossenen Blüthen ihres jungen Herzens einem Mann vor die Füße gestreut, der sie vielleicht schon heute hohnlachend zertrat!

„Ich kannte den Grafen Tschemikoff als einen Mann, für den der Name eines Gefühls schon lächerlich war. Allerdings gebrauchte auch er die hergebrachten Phrasen, aber nur als Zugeständniß an

die schwächlichere Natur des Weibes, die man aus Mitleid manchmal mit wohlthätigen Lügen regaliren müsse. Nach der Lebensweisheit Tschemikoff's nehmen ja vernünftige Weiber derlei Redensarten ohnehin nur auf als eine angenehme Art der Kokettерie, wie man ein übertriebenes Compliment, als wäre es ernst gemeint, mit ironischem Dank empfängt. Ihm war das Wort „Liebe" nichts als das Goldpapier, unter dem man, so lange es nöthig, die Nacktheit der Begier versteckt.

„Sie sehen mich erstaunt an, Marquard Pohl, und finden vielleicht, daß ich sehr unweiblich spreche, nicht mit jener Rücksicht vor gewissen Dingen, welche das Weib ziert, deren Mangel sie verunstaltet. Es erscheint Ihnen unglaublich, daß ich diese Anschauungen und diese Sprache, welche gewöhnlich das Resultat der bittersten Erfahrungen sind, gemacht an der eigenen Person, in mich aufgenommen habe, ohne mit dem, was Ihr Leben nennt, jemals in directe Berührung gekommen zu sein. Und doch ist es so. Vor meinen Kinderaugen schon wurden die Geheimnisse jenes Lebens in ihren erschreckendsten Tiefen bloßgelegt, und ehe sich in der Brust der Jungfrau das erste sehnsüchtige Regen nach dem einstellte, was Ihr Liebe

heißt, kannte sie schon die ganze mögliche Geschichte dieser Thorheit, stand sie schon außer sich selbst, und während Andere sich mit frivolem Lachen der Lust in die Arme geworfen hätten, hieß mein Stolz mich auf mich selbst zurückziehen, und was mich von nun an hätte überwältigen können, waren nur Eindrücke, die der Geist empfangen konnte, denn das neugierig sentimentale Herz, wie es junge Mädchen besitzen, hatte ich nach den ersten wilden Zuckungen glücklich gemordet. Dieses wird Ihnen Vieles in meinem Benehmen vor sechs Jahren beurtheilen helfen, Marquard, Ihnen erklären, warum die Menschen nicht an meine Tugend glaubten, es wird Ihnen auch meine Neigung zu Elsbeth verständlicher machen — man bleibt ja immer Kind, mit Stumpf und Stiel kann man das Gefühl nicht ausrotten, und wie an den Gliedern der Reptilien, wenn nur ein Stückchen übrig geblieben, so wächst das Andere, wenn auch formlos und häßlich, aber es wächst doch nach. Alles, was bei mir nachwuchs, gehörte Elsen an.

„Der Gedanke brachte mich zur Verzweiflung, daß Elsbeth sich gerade einem jener Männer geopfert, welche ich am meisten verachtete.

„Ich hielt mich für berechtigt, über sie Gericht zu

halten, und begab mich nach ihrer Wohnung. Auf dem Wege dachte ich noch viel an die Möglichkeit, daß ja irgend eine außerordentliche Veranlassung die Gegenwart Elsa's in jenem Wagen könne herbeigeführt haben. Ich mußte über mich selber lachen bei diesen Versuchen, Elsa zu entlasten. Eine Tänzerin, und sei sie so unschuldig sie wolle, des frühen Morgens in dem Wagen eines Cavaliers, von seiner Wohnung nach der ihrigen fahrend — es war empörend!

„Ich trat bei Elsbeth ein. Ihre Mutter war nicht anwesend. Elsbeth fiel mir weinend um den Hals. Dies entwaffnete mich. Sie war in jenem traumhaften Zustand, wie man ihn oft an Menschen bemerkt, auf welchen noch die Wucht eines großen Ereignisses, gleichviel sei es ein glückliches oder unglückliches, liegt. Ihre schönen Augen hatten einen fieberhaften Glanz, und ein schmaler dunkler Streifen umgab sie.

„Auch ich begann zu weinen.

„Aus dem, was mir Elsa nach einiger Zeit, vielfach von Schluchzen unterbrochen, mittheilte, entnahm ich, daß es Graf Tschemikoff verstanden, alle seine hervorragenden Eigenschaften in den Augen Elsa's derart zu mildern, daß sie mit ihrem eigenen Wesen innig zu harmoniren schienen. Seine Derbheit im Ausdruck

erschien ihr als echt männliche Offenheit, sein Hang zur Renommage war ihr angeborene Ritterlichkeit, und die rauhe Art selbst, wie er seine Diener behandelte, war ihr nicht der Ausfluß seiner despotischen Natur, sondern nur das Gefühl der individuellen Ueberlegenheit und die Verachtung alles Gemeinen.

„Ich erfuhr aus Elsa's Geständnissen, daß ihre Mutter sich absichtlich so unversöhnbar gezeigt in unserem Streit, um mich vom Hause fernzuhalten, das der Graf nun täglich besuchte. Elsbeth liebte ihn oder redete sich ein, in ihn verliebt zu sein, denn daß sie wirklich in ihn verliebt war, kann ich heute noch nicht glauben. Doch das kommt ja auf Eins heraus. Wenn die Komödie mit sich selbst so schreckliche Folgen hat, so wird sie zum traurigen Ernst, und es ist überflüssig, ängstlich die Grenzen zwischen dem Wirklichen und Geträumten feststellen zu wollen. Was ist denn Liebe überhaupt?

„Elsa suchte sorgfältig Alles zu umgehen, was ihre Mutter in meinen Augen anklagen konnte. Dennoch aber war fast jedes Wort aus Elsa's Kindermunde ein Vorwurf gegen jenes Weib.

„Es ist mir widerlich, alle die Einzelheiten zu wiederholen, durch welche das in sein eigenes Kind vernarrte

Weib zur abgefeimtesten Kupplerin wurde. Selbst wenn der Graf sie verlassen hatte, kam Elsa's Phantasie nicht mehr über den Horizont dieser silbergestickten Uniform, nicht mehr über die Spitzen seines energisch gedrehten Schnurrbartes hinaus. Was sie täglich hörte, wurde endlich ihr Evangelium: daß Graf Tschemikoff der edelste, schönste und reichste Mann sei, den Rußland besitze, und sie das glücklichste, beneidenswertheste Mädchen, weil sie von ihm geliebt wurde.

„Das unfähige Weib, das bloß die äußere Erscheinung der Dinge sieht und unglücklicher Weise Einfluß auf ein Mädchen hat, wird Kupplerin aus Naturnothwendigkeit, mag sie nun Martha Schwerdtlein heißen oder Frau Waudner. Aber Göthe's Genius sträubt sich wenigstens dagegen, jenes Weib zur Mutter Gretchens zu machen und dadurch die Heiligkeit einer Natur anzutasten, die ihm göttlich ist. Wie wehrte ich mich dagegen, zu glauben, daß jenes dummverruchte Weib Elsbeth's Mutter sei.

„Vor einigen Tagen hatte sie — Elsbeth, das gute Kind, schwur mir, daß es zufällig war — gegen den Grafen erwähnt, daß der Arzt ihr den Duft der Kieferwälder zur Stärkung ihrer kranken Brust gerathen. Graf Tschemikoff bot ihr einen mehrwöchent-

lichen Aufenthalt auf seinem Jagdhaus an, welches einige Stunden von St. Petersburg entfernt, mitten in solchen Waldungen lag.

„Frau Wandner entgegnete, daß Elsa gerade in nächster Zeit sehr vielfach beschäftigt sei, und daß sie ihre Tochter doch unmöglich allein in St. Petersburg lassen könne. Da habe der Graf Tschemikoff gefragt, ob sie Elsa auch nicht unter dem Schutz eines Bräutigams allein lassen werde. Elsa habe anfangs ihren Ohren nicht getraut, aber der Graf habe feierlich erklärt, daß, wenn sie sein Weib werden wolle, sie zu dieser Stunde noch sich als seine Braut betrachten möge. Zwar gestatteten ihm verschiedene Verhältnisse nicht, das schon in den nächsten Wochen öffentlich zu erklären, allein als Belohnung für seine unendliche Liebe verlange er wenigstens Vertrauen.

„Elsa war überglücklich und ließ sich von ihm umarmen. Elsa's Mutter umarmte den Grafen ihrerseits, obwohl er das, wie Elsa naiv bemerkte, nicht gerade gern zu haben schien, und ging dann mit ihm in's Nebenzimmer, um mehres auf die künftige Verbindung Bezügliche zu ordnen, was als Geschäftssache doch für Elsa weniger Interesse haben könne.

„Es war nicht Elsa's Gewohnheit, nach irgend

etwas zu fragen, was man ihr nicht freiwillig mittheilte. Sie wußte daher nicht, was in jenem Nebenzimmer zwischen dem Grafen und ihrer Mutter verhandelt worden war.

„Als ihre Mutter wieder heraustrat, bekam sie einen heftigen Hustenanfall, und der Graf wiederholte sein Anerbieten.

„Frau Wandner sträubte sich lange, ihre Tochter mit der alten Magd allein zu lassen. Da versprach Graf Tschemikoff, mich für die Zeit ihrer Abwesenheit zu ersuchen, daß ich bei Elsa wohne.

„Frau Wandner meinte, ich würde Elsa mit Vorwürfen quälen, da ich den Grafen nicht leiden könne.

„Auch Elsa hatte Manches gegen meine Gegenwart einzuwenden und gestand mir dies zögernd ein.

„So unterblieb die Einladung an mich, die wohl auch vom Grafen nicht so ernst gemeint gewesen war. Die Mutter verreiste nach dem Jägerhaus des Grafen, und das Lamm blieb in den Klauen des Wolfes.

„Ich bin noch Weib genug, Marquard, daß Sie mir erlassen müssen, alle die Details zu erzählen, welche mir Elsbeth mitgetheilt hat.

„Sie hatte sich endlich eines Nachmittags bestimmen lassen, ihre künftigen Gemächer als Gräfin in Augen-

schein zu nehmen, und kam erst am andern Morgen zurück. Das wissen Sie ja.

„In die Empfindungen des Schreckens über das, was mit ihr vorgegangen, mischte sich ein gewisser Stolz, den ich nicht verstand und nie verstehen lerne. Ich bin eben auch kein so vollkommenes Weib, wie Elsa. Diesen Stolz behielt sie bis zu der Katastrophe, welche ihr Ende herbeiführte.

„Meine Lage war schwierig. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß Graf Tschemikoff sie betrog, daß er sie auch dann betrog, wenn er selbst an den Ernst seiner Worte glaubte. War ja die Illusion, sich verliebt zu wähnen, ein Reiz mehr für seine abgeblaßte Phantasie. Aber was thun?

„Elsa's Herz zerfleischen durch Zweifel, deren Berechtigung ich nicht beweisen konnte? Nimmermehr! Und was that's denn auch jetzt? Ich schwieg daher und bat Elsa nur, ihren Besuch beim Grafen nicht zu wiederholen, so lange ihre Mutter abwesend sei. Ich schrieb der Frau Wandner das Vorgefallene mit den ernstesten Mahnungen.

„Wüthend kam sie nach zwei Tagen, als ich eben zur Probe fahren wollte, hierher und überschüttete mich mit Schmähungen. Um Elsa's willen ertrug ich

Alles und suchte sie durch Nachgiebigkeit zu entwaffnen. Vergeblich. Sie war wahnsinnig genug, mich zu verdächtigen, als habe meine Intervention bloß den Zweck, den Grafen ihrer Elsbeth abzujagen. Nicht als ob ich in denselben verliebt sei, nein, dazu sei ich zu kalt und zu berechnend, meine Anstrengungen, sagte sie, gälten bloß der Börse des Grafen.

„Zur unrechten Zeit erwachte mein Stolz. Ich wies der schlechten Mutter die Thüre.

„Damit hatte ich mir vollends alle Möglichkeit benommen, auf Elsbeth einzuwirken, über sie zu wachen. Ich wollte es gut machen und ging zu Elsbeth's Mutter. Ich wurde an der Thüre von der alten Magd barsch abgewiesen.

„Da dachte ich an den Grafen. Vielleicht konnte ich ihn erschüttern. Vielleicht beurtheilte er Elsbeth falsch, und wenn ich ihm den Schlüssel gab zur Erkenntniß ihrer tiefsinnigen Natur, so erregte ich vielleicht sein Mitleid. Die schlechtesten Menschen haben ja zuweilen ganz eigenthümliche Regungen, dachte ich, warum nicht er?

„Meine Aehnlichkeit mit Elsbeth sollte mir dazu dienen, zu ihm zu gelangen.

„Ich wählte einen Abend, an dem Elsa tanzte, mel-

bete mich krank und suchte zu erfahren, ob Graf Wladimir seine Loge für den Abend belegt habe.

„Es wurde mir geantwortet, Graf Tschemikoff habe das deutsche Theater schon zwei Wochen nicht besucht.

„Sobald es dunkel war, fuhr ich zum Palais des Grafen.

„Der Pförtner verneigte sich tief mit jenem Lächeln wohlwollenden Einverständnisses, wie es Domestiken gegen die Freundinnen ihrer Herren so gern annehmen, und wies mich nach einer kleinen Hintertreppe.

„Die schmale Wendeltreppe war mit Teppichen belegt, und ich hörte meine eigenen Fußtritte nicht. An jeder Wendung erhellte eine weiße Glaslampe den fensterlosen Raum. Endlich stand ich vor einer Tapetenthür.

„Ich drückte daran — sie gab nach.

„Ich trat in des Grafen Schlafzimmer.

„Also wurde Elsa, die Braut des Grafen, wie er sie nannte, bereits andern weiblichen Besuchen, die er empfing, gleichgestellt. Er hielt es nicht einmal der Mühe werth, den Schein ihrer Tugend vor den Dienern zu bewahren.

„Eine rosenrothe Lampe beleuchtete mit ihrem matten Licht eine sybaritische Ausstattung. Ich wollte

durch die zweite Thür, welche zu andern Zimmern führen mußte. Da hörte ich Stimmen und hielt inne. Ich verstehe russisch.

„Graf Wladimir sprach mit einer Erregung in der Stimme, deren Veranlassung bloß ein wichtiges Ereigniß sein konnte. Er sagte:“

„„Adjutant Victor Ivanowitsch, das Gouvernement hatte seit langem Kenntniß davon, daß in den meisten Häusern St. Petersburg's mit ungestempelten Karten gespielt werde. Man schien es stillschweigend zu dulden und hat dadurch die Umgehung des Gesetzes begünstigt. Nun überrascht das Gouvernement auf eine böswillige Denunciation hin seine treuesten Anhänger mit Haussuchungen und droht ihnen mit dem Ruin. Ist das gerecht, Victor Ivanowitsch?““

„Eine andere Stimme antwortete ungefähr Folgendes:“

„„Ich kann es ebenfalls nicht billigen, Herr Graf, aber ich bin eben auf Requisition des Gouvernements von unserm Commando abgeordnet —““

„Die Stimme des Grafen Wladimir unterbrach den Adjutanten:“

„„Ich weiß, Victor Ivanowitsch, daß Sie Soldat sind und gehorchen mußten. Ich weiß auch, daß Sie

mir nichts Böses wünschen. Nun ja — ich besitze ungestempelte Karten. Ich ließ sie durch ein französisches Schiff schmuggeln. Sie können dieselben spielweise aufgestellt auf dem Boden jenes Pianos finden. Es sind so viele, daß die barbarische Strafe, welche das Gouvernement aus veralteten Ukasen jetzt plötzlich hervorgeholt hat, um die edelsten Namen zu vernichten, nicht bloß mein Vermögen verschlingt, sondern mich auch nach Sibirien bringt. Ich habe Ihnen nie Böses gethan, Victor Jvanowitsch! Es kann Ihnen nichts daran liegen, mich zu Grunde zu richten.''''

„Die Stimme des Grafen Wladimir war fast flehend. Ich stand starr vor Schrecken an der Thür des Cabinets.

„Die Stimme des Adjutanten erklang wieder:"

„„„Glauben Sie mir, Graf, noch nie ist mir die Erfüllung einer Pflicht so schwer geworden.""

„Eine unheimliche, wohl minutenlange Pause trat ein, dann sagte Graf Tschemikoff wieder, und seine etwas rauhe Stimme klang sanft und einschmeichelnd:"

„„„Höre, Victor Jvanowitsch! Wo sind die Leute des Gouvernements, die Dich begleiten?''''

„Der Adjutant sagte: "

„„„Im Hofe, Graf, und bewachen den Ausgang.

Wir haben einen Ihrer Diener bestochen, der sie durch die Stallungen einließ.''"

„„„Nun gut, Victor Ivanowitsch!" begann Graf Wladimir. „Laß dieselben ihre Untersuchung in den Hintergebäuden beginnen. Inzwischen werde ich eines dieser Spiele nach dem andern unter dem Piano hervornehmen und vor Deinen Augen in diesem Kamin verbrennen. Wenn das letzte verbrannt ist, erhältst Du fünfzehntausend Rubel und schickst nach dem Gouverneur, damit er mir in Deiner Gegenwart die Beleidigung abbittet, die er meinem Hause angethan. Bist Du zufrieden?" "

„Wieder trat eine lange Pause ein, in welcher ich die schweren Athemzüge der beiden Russen zu hören glaubte. Dann sagte der Adjutant:"

„„Verbrennt die Karten, Graf; ich werde meinen Leuten Ordre geben, die Hintergebäude und anderen Stockwerke zu untersuchen. Mit der Visitation Ihrer eigenen Gemächer beschäftige ich mich dann selbst. Aber zuerst gebt mir die fünfzehntausend Rubel!""

„Ich hörte einen Schrank auf- und wieder zuschließen. Dann wurde eine Thür geöffnet und geschlossen. Dann hörte ich, wie der Graf laut und höhnisch auflachte. Es war ein sehr unheimliches Lachen.

„Dann ging er wenigstens eine Viertelstunde von einer Seite des Zimmers zur anderen. Ich hörte das Feuer knistern, und ein brandiger Geruch drang bis zu mir. Der Graf mußte ihn bemerken; denn das Feuer zischte laut auf, als ob eine Flüssigkeit hineingegossen würde, und ein betäubender Wohlgeruch drang in's Schlafzimmer.

„Der Adjutant kam wieder.

„„Sind Sie fertig, Graf?"" fragte er.

„Die Stimme des Grafen klang triumphirend, als er antwortete:"

„„Erlauben Sie mir noch, diese Asche zu entfernen, Victor Iwanowitsch! — Jetzt bin ich fertig.""

„Der Adjutant sagte: „„Dann nehmen Sie meinen besten Glückwünsch entgegen, daß meine traurige Sendung nicht von Erfolg begleitet war. Sie sind gerechtfertigt und können Ihren Verleumdern in's Gesicht speien.""

„Der Graf antwortete, wie mir schien, sehr höhnisch.

„„Ich werde es, Victor Iwanowitsch! Haben Sie nach dem Gouverneur geschickt?""

„Die Stimme des Adjutanten klang etwas unruhig.

„„Ich habe nach ihm geschickt. Ich glaube nicht,

daß Excellenz einem Grafen Tschemikoff seinen Besuch verweigert.""

„„Ich auch nicht,"" meinte Graf Wladimir sehr trocken. Mehrere Personen traten in's Zimmer.

„„Excellenz,"" begann der Adjutant mit unsicherer Stimme, „„Graf Tschemikoff wünscht, daß ich Ihnen hier in seiner Gegenwart die Meldung erstatte, daß die bei ihm vorgenommene Haussuchung erfolglos geblieben ist. Ich und die Leute des Gouverneurs haben das Haus vom Giebel bis zu den Kellerräumen durchsucht und nicht bloß keine gesetzwidrigen, sondern überhaupt keine Karten gefunden.""

„„Ich gratulire Ihnen, Graf,"" sagte der Gouverneur, „„und bedaure lebhaft, durch eine ganz directe Anzeige gezwungen gewesen zu sein, gegen Sie vorzugehen.""

„Was ich nun hörte, machte mir fast das Blut gefrieren.

„Graf Wladimir dankte dem Gouverneur für seine wohlwollende Gesinnung und beschuldigte den Adjutanten, ihm, während er einen Augenblick das Zimmer verlassen, aus seinem Secretär, den er ihm habe öffnen müssen, die Summe von fünfzehntausend Rubel gestohlen zu haben. Er nannte mit einer ganz erschrecklichen Genauigkeit die Nummern der einzelnen Bank-

noten. Der Gouverneur hieß einige Leute, die vor der Thür warteten eintreten und befahl, den Adjutanten zu durchsuchen.

„Aus den Worten des Gouverneurs ersah ich, daß man die fünfzehntausend Rubel dem Victor Jvanowitsch aus der Tasche gezogen. Der Gouverneur ließ ihn verhaften und drückte nochmals sein Bedauern aus, auf die Verleumdung eines Elenden hin gezwungen gewesen zu sein, den Grafen derart zu beunruhigen.

„Der Adjutant hatte die ganze Zeit geschwiegen. Jm Begriff, abgeführt zu werden, sagte er mit leiser, aber schneidender Stimme zu Wladimir:

„„Herr Graf, Sie sind ein Schurke!““

„Graf Wladimir lachte.

„„Excellenz,““ sagte er, „„werden mir gestatten, einem überführten Dieb keine Antwort zu geben.““

„Jch konnte mich nicht enthalten, die Thüre des Cabinets etwas zu öffnen. Jch sah Graf Wladimir mit höhnisch lächelndem Gesicht und übereinandergeschlagenen Armen neben dem Gouverneur stehen. Victor Jvanowitsch, ein schöner junger Mann mit schwarzen Augen und bartlosem Gesicht, wand sich in

den Armen der Polizeisoldaten und wollte auf den Grafen zustürzen.

„Die Soldaten drängten ihn zur Thür hinaus.

„Der Gouverneur und Graf Wladimir waren allein. Sie sahen einander eine Zeitlang stumm in's Gesicht. Dann begann der Gouverneur:

„„Wissen Sie, Graf, wer Sie denuncirt hat?““

„Graf Tschemikoff lächelte.

„„Ich weiß es, Excellenz, Adjutant Victor Ivanowitsch Karakoff hat in der letzten Woche bei mir fünfzehntausend Rubel verloren — mit gestempelten Karten!““

„Als er diesen Zusatz machte, klang die Stimme des Grafen sehr ironisch.

„Der Gouverneur lachte und empfahl sich.

„An der Thür wandte er sich um und fragte:

„„Wann laden Sie wieder Freunde ein zum Pharao?““

„Der Graf nannte den nächsten Montag.

„„Und wann wird die heikle Angelegenheit mit Victor Ivanowitsch beendigt sein?““ setzte er hinzu.

„„Noch diese Woche,““ versprach der Gouverneur. „„Ich werde selbst beim Kriegsgericht auf Beschleuni-

gung antragen. Ich werde am Montag von der Partie sein.""

„„Sehr geehrt. Und was glauben Sie, daß seine Strafe sein wird, Excellenz?"" fragte Graf Wladimir.

„„Degradation, hundert Hiebe und lebenslängliche Verbannung nach Sibirien,"" antwortete der Gouverneur mit entsetzlicher Ruhe. „„Das Letztere werden wir ihm schenken müssen; denn ich habe noch nie gesehen, daß ein Mensch mit so schwächlichem Körperbau hundert Hiebe aushält.""

„Der Graf sah bei dieser Nachricht so ruhig aus, als spräche man vom Zahnausziehen, und begleitete den Gouverneur zur Thüre." —

Olga Christen machte eine Pause. Ihre Erzählung hatte mich sehr aufgeregt.

„Das war der Mensch, dem Elsa sich hingegeben mit Leib und Seele," fuhr Olga nach einiger Zeit fort. „Wie ich aus dem Hotel des Grafen kam, weiß ich selbst nicht. Trotz meines Taumels wußte ich jedoch, daß es vergeblich sein würde, diesen Menschen zu rühren. Und dann fürchtete ich mich vor ihm. In meiner Erregung hörte ich bereits die wilden Schmerzensrufe des Victor Iwanowitsch und die zischenden Hiebe der Knute. Ich fuhr zu Elsa. Ihre

Mutter wollte mich zurückweisen, ich schob sie zur Seite und erzählte Elsen Alles. Sie sah lange betäubt und stumpf zur Erde. Dann sagte sie tonlos: „„Es ist nicht hübsch von Dir, Olga, daß Du mir, und sei es noch so gerecht, den Glauben an den Mann raubst, dem ich nun einmal angehöre.““

„Ich sagte ihr, daß sie ihn verlassen müsse.

„„Ich bin sein Weib,““ entgegnete sie.

„Er wird Dich nimmermehr heirathen,“ schrie ich verzweifelnd. „Und wenn er wollte, dieses Scheusal darf Dich nicht besitzen.“

„„Was liegt an der Form!““ sagte Elsa mit einer Ergebung, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre. „„Erinnere Dich, Olga, an die Lehren, die Du mir selbst gegeben von der Heiligkeit der Liebe. Ich werde ihn nie verlassen, und wenn er mich mit Füßen tritt. Ich bin sein Weib geworden und habe nicht mehr das Recht, ihn zu verachten oder zu hassen.““

„Ich sagte noch Vieles; sie engegnete immer: „„Ich bin sein Weib!““

„Ihre Mutter überhäufte mich mit Schmähungen und schalt mich eine Verleumderin.

„Als ich nach Hause kam, wurde ich krank. Elsa kam nicht zu mir, obwohl sie von meiner Krankheit

wissen mußte. Ihr Herz hat nur Platz für ein Gefühl, dachte ich.

„Während dieser Krankheit hatte mich der Gedanke gequält, daß es eigentlich meine Pflicht gewesen wäre, den Grafen in der Kartenstempelgeschichte zu entlarven und Victor Ivanowitsch zu retten. Aber ein weiterer Moment Ueberlegung sagte mir, daß es ja ganz gleichgiltig sei, ob derselbe wegen Diebstahls oder Bestechlichkeit verurtheilt werde. Und um diesem vielleicht einige Knutenhiebe zu ersparen, durfte ich einen Mann nicht opfern, dessen Weib zu sein Elsa behauptete. Mein eigener gefährdeter Ruf war dabei meine geringste Sorge.

„Aber dennoch interessirte mich die Angelegenheit neben dem Schicksal Elsa's am meisten. Ich ließ mir täglich das Blatt bringen, worin die amtlichen Verkündigungen und die gerichtlichen Urtheile standen.

„Da las ich denn auch am Montag, genau an dem Tage, da der Gouverneur an der Spielgesellschaft des Grafen Tschemikoff theilnahm, daß Victor Ivanowitsch wegen Diebstahls im Dienst vom Kriegsgericht zum Verlust aller militärischen Ehren, hundert Knutenhieben und lebenslänglicher Verbannung nach Sibirien verurtheilt worden sei. Der Delinquent, fügte

das Amtsblatt lakonisch bei, sei nach dem fünfundsiebzigsten Hiebe gestorben.

„Der Gedanke an das Scheusal Tschemikoff regte mich stets so sehr auf, daß er, obwohl ich nur an einem leichten Fieber litt, die Genesung wesentlich verzögerte.

„Die Sorge um Elsa rieb mich fast auf. Mehrere Briefe an sie blieben unbeantwortet. Wahrscheinlich waren sie von ihrer Mutter unterschlagen worden.

„Ich konnte mich kaum auf den Füßen halten, so hatte mich das Fieber geschwächt. Dennoch aber litt es mich nicht länger im Hause. Ich mußte zu Elsa.

„Auf der Treppe meiner Wohnung begegnete sie mir. Ich erkannte sie fast nicht wieder. Ihre sonst so ruhigen und harmonischen Bewegungen waren unsicher und hastig, ihre immer sorgfältige und niedliche Toilette vernachläßigt, ihre schönen Locken schienen schon einige Tage nicht gebrannt zu sein und hingen in flachen langen Kurven wirr auf den bestaubten Sammetpaletot herab. Ihre Augen lagen matt in den Höhlen, welche die erhitzt und scharf hervortretenden Backenknochen noch tiefer erscheinen ließen. Nur manchmal leuchteten sie von einer unheimlichen Gluth, die mich erschreckte.

„„Olga, meine Schwester!““ sagte sie mir mit heiserer Stimme und stoßweise, „„komm mit mir; eben ist sie bei ihm! Wir wollen sie überraschen.““

„Das ganze Benehmen Elsa's beunruhigte mich sehr. Ich zog sie in mein Zimmer. Sie ließ sich erschöpft auf einen Stuhl nieder. Ich bemerkte, daß ihre Schuhe und der Rand ihrer Kleider ganz kothig und durchnäßt waren. Es hatte die Nacht durch geregnet, und sie war offenbar einen weiten Weg zu Fuß gegangen. Seit langer Zeit auch hatte sie mich nicht mehr Schwester genannt.

„Wer ist bei ihm? Wen sollen wir überraschen? fragte ich.

„Elsa gesticulirte ganz gegen ihre Gewohnheit ungeduldig mit den Händen und rief:

„„Quäle mich nicht, Schwester Olga, die ganze Stadt weiß es ja; Irma ist bei Wladimir. Ich habe einer alten Frau gegenüber zehn Rubel gegeben, daß sie mich hinter der Gardine aus dem Fenster sehen ließ. Ich sah sie eintreten, wir wollen sie überraschen, komm! Du bist ja angekleidet, komm doch, sonst entwischt sie uns!““

„Es lag etwas Furchtbares in dieser wilden, selbstquälerischen Freude. Elsa war aufgesprungen

und wollte wieder zur Thüre hinaus. Ich hielt sie zurück.

„Ist das Mademoiselle Irma vom französischen Theater? Dieselbe, welche Tänzerin, Sängerin, Schauspielerin zugleich ist und, wie man sagt, auch im Kunstreiten und Seiltanzen Unterricht nimmt?"

„„Gewiß ist es diese — wir sagten ja immer aus Scherz, sie sei zwar keine Künstlerin aber eine Individualität,"" antwortete Elsa sehr rasch und suchte, mich fortzuziehen. „„Ich bin überzeugt, sie hat ihn bloß überrumpelt und läßt ihn jetzt nicht zu mir und stiehlt meine Briefe. Wenn ich ihr aber in's Angesicht sage, daß sie eine freche Betrügerin ist im Leben wie in der Kunst, wenn ich ihm sage, daß er mein Wladimir ist, mein Gatte, den ich nicht von mir fliehen lasse, und wenn ihn die Hölle mir entreißen will, so wird er mich wieder lieb haben und das häßliche alte Weib fortjagen. Sie hat ihm gewiß gesagt, daß ich ihn nicht liebe. Ich will es ihm beweisen. O, ich habe Muth!""

„Meine Seele stand mit gelähmten Schwingen vor dieser Treue, welche mit der glühendsten Leidenschaft des Weibes das Vertrauen eines Kindes ver-

einigte. Meine Augen blieben trocken; aber mein Herz zog sich zusammen, als wollte es ersticken.

„Ich zog Elsa an meine Brust und brachte mühsam einige Worte hervor, um sie zu bestimmen, noch einige Stunden bei mir zu bleiben, bis wir einen Plan gemacht, — das was sie vorhabe, sei unthunlich; denn es könne den Grafen nur erbittern und völlig von ihr abwenden. Daß der schreckliche Mensch einer solchen Liebe ja gar nicht werth sei, wagte ich nicht mehr zu sagen, um Elsa nicht noch mehr nutzlos aufzuregen.

„Elsa schüttelte den Kopf.

„„Nein, Schwester Olga! Ich weiß, was ich thue. Ich kenne ihn jetzt. Ich war ihm bisher zu gut, zu nachgiebig. Wäre ich wilder gewesen, er hätte mich nicht verlassen. Wenn ich ihm zeige, daß ich mehr Energie habe, als er geglaubt, wenn ich diesem frechen Weibe gegenübertrete, wird er mich anstaunen und wieder lieben. Ich weiß es gewiß. Drum komm, Olga, eh' sie fort ist!““

„Ich schüttelte den Kopf und blieb. Da wandte sich Elsa mit einem schmerzlichen Lächeln um, das wenigstens einen Schimmer von ehemals hatte, schlang ihren Arm um meinen Hals und legte ihr glühendes

Gesicht dicht an mein Ohr: „„Wenn er auch mich nicht mehr liebt, so wird er doch sein Kind nicht verstoßen,““ flüsterte sie halb verschämt, halb triumphirend.

„Das Weiberherz ist ein sonderbares Ding. Auch ich erschrak nicht einmal mehr; im Gegentheil, es schien mir undenkbar, daß Wladimir die Stimme der Natur verleugnen werde.

„Wir gingen. Ich war Schauspielerin genug, um nichts an Elsa's Anzug zu ändern. Wir nahmen einen Wagen, welcher in wenigen Minuten vor dem Palais des Grafen hielt.

„Der Portier wollte uns abweisen. Die Lüge, daß uns der Graf soeben eine Einladung zu einem kleinen Souper mit Mademoiselle Irma gesandt, und ein in die Hand gedrückter Zehnrubelschein brachten ihn zu einer andern Anschauung.

„Er wies auf die geheime Treppe, welche ich und, wie ich mit tiefer Trauer bemerkte, auch Elsa kannte.

„Wir hörten schon vor der Thür des Schlafzimmers einen frivolen Chanson, welchen die Französin mit allen capriciösen Wendungen des französischen Recitativs sang. Elsa bebte am ganzen Leibe; ich bat sie,

etwas zurückzubleiben. Sie wehrte mit der Hand ab und flüsterte:

„„Du irrst, Schwester Olga, ich habe keine Furcht, es ist Aufregung, es ist Muth! Ich bin ganz in der rechten Stimmung. Komm nur!““

„Wir traten ein und erschienen im Moment unter der Thüre des kleinen Salons, als die Französin in schwarzem tiefausgeschnittenem Sammtkleid, halb auf dem Divan liegend, Wladimir mit der einen Hand abzuwehren suchte, während sie sich bestrebte, bei diesem Kampf nichts aus der flachen Schale zu verschütten, die sie in der Rechten hielt. Einige Tropfen des verschütteten Champagners prickelten wie flüssiges Silber auf ihrem Kleid und dem bunten Muster des weichen Smyrnateppichs.

„„Irma, Du bist ein Teufel!““ rief Wladimir und suchte, das freche Weib zu umarmen.

„Als Antwort trällerte sie den Refrain des Beranger'schen Liedes:

„„Il faut boire en petits coups!““

„In diesem Moment erblickte Irma ihre Nebenbuhlerin. Ich war hinter der Thüre geblieben. Der wüthende Blick Irma's sagte, daß sie die Feindin erkannt habe. Ohne jedoch aufzustehen, rief sie dem

Grafen, der, mit dem Rücken gegen uns, sich halb über sie beugte, zu:

„„Graf Wladimir, haben Sie so wenig Ordnung in Ihrem Hause, daß man nicht einmal vor Störungen durch Ihre Mägde sicher ist, wenn man sich Ihnen anvertraut?““

„Mit finsterem Gesicht und die Stirne in zahllosen Zornesfurchen stand Wladimir vor Elsa.

„„Was wollen Sie, Madame?““ fragte er in Französisch, obwohl er mit Elsbeth sonst immer deutsch gesprochen.

„Elsbeth hielt den wüthenden Blick ruhig aus, sogar ihr Zittern hatte sich gelegt. Ihre Stimme war ruhig und klangvoll.

„Sie sprach ebenfalls französisch, in diesem Augenblicke flüssig, wie nie:

„„Wladimir, ich komme als Dein Weib, wenn Du die Seele noch hast, bei der Du mir geschworen, daß ich es bin, und bitte Dich, den Platz, der mir gebührt, nicht durch eine Dirne beschmutzen zu lassen, die sich im nächsten Augenblick wieder im Schmutz der Straße wälzt.““

„Ich hatte Elsa nie zuvor so sprechen hören.

„Irma warf ihr Glas zu Boden, daß es klirrend

sprang, und machte mit geballten Fäusten und nach rückwärts gedrehten Schultern rasch einige Schritte nach vorwärts.

„Der Graf streckte den linken Arm aus, um die Französin zurückzuhalten. Mit der rechten Hand wies er Elsa nach der Thüre, woher sie gekommen.

„Elsa aber empfand nichts, als ihre Liebe, ihre Treue. Sie ergriff die ausgestreckte Hand des Grafen, er stieß sie zurück, daß sie taumelte:

„„Wladimir,““ rief sie, „„opfere mich nicht einer Dirne!““

„Im Schrecken des Moments trat ich vor, um Elsa zu beschützen. Vielleicht hätte ich das nicht thun sollen.

„Als der Graf mich erblickte, wurde er plötzlich ruhig und sprach mit einer eisigen Kälte:

„„Ah, Madame Elsa, Sie haben sich bereits eine Zeugin mitgebracht, um meine Umarmungen und Eheversprechungen zu beschwören. Sie versetzen mich dadurch in die unangenehme Lage, vor diesen Damen hier zu erklären, daß ich Ihre Liebe für dreißigtausend Rubel gekauft und gestern bezahlt habe, daß ich jedoch auf alle weiteren Eigenthumsrechte, die mir aus diesem Kauf erwachsen sind, für alle Zukunft verzichte.““

„Elsa war während dieser, mit schneidendem Hohne

gesprochenen Worte des Grafen buchstäblich gewachsen. Ihre Augen, mit denen sie den Grafen anstarrte, wurden so groß, daß ich erschreckt den Blick davon abwandte.

„„Wladimir—!““ schrie sie mit einer Stimme, welche nicht die ihrige schien, so voll und schmetternd klang ihr sonst schwaches Organ.

„Selbst die Wuth Irma's verstummte beim Anhören dieser teuflischen Bosheit.

„„Sie gerathen in Erstaunen, meine Damen?““ fuhr Graf Wladimir in demselben Tone fort. „„Ich will Ihnen die Beweise geben.““

„Er trat auf seinen Secretär zu, auf denselben, aus welchem er für Victor Ivanowitsch die fünfzehntausend Rubel geholt, und kam mit einem Papier in der Hand zurück, das er mir gab.

„Ich ergriff es mechanisch. Elsa riß es mir aus der Hand und las.

„Sie blieb stumm, ihre Augen verwandten sich nicht von dem Papier. Ich blickte hinein. Es war ein quittirter Wechsel, ausgestellt vom Grafen an die Ordre der Frau Johanna Wandner, zahlbar am gestrigen, datirt vom 13. Juni. An diesem Tage hatte

der Graf Elsbeth seine Braut genannt und war mit der Mutter in's Nebenzimmer gegangen.

„Die Rückseite des Wechsels trug vielfache Giros und Stempel. Frau Wandner hatte also sogar die thörichte Indiscretion begangen, den Wechsel aus den Händen zu geben und so den Grafen bloßzustellen. Wahrscheinlich war das erst geschehen, als der Graf sich von Elsbeth zurückzog, aber jedenfalls hatte es den Bruch unheilbar gemacht.

„Herr Graf," begann ich, „Sie selbst können niemals vermuthet haben, daß Elsa —"

„„Schweig!"" sagte die tiefe unheimliche Stimme Elsa's neben mir.

„Der Graf zuckte die Achseln. Elsa bemerkte es nicht. Ihr Gesicht schaute nur starr und finster auf den Wechsel, den sie in der Hand hielt.

„„Herr Graf,"" begann sie dann, und ihre Stimme bebte nicht, „„glauben Sie wirklich, daß ich — daß ich von diesem Wechsel etwas gewußt habe?""

„Der Graf zuckte die Achseln.

„Diesmal hatte Elsa es bemerkt. Sie wandte sich nach mir um. Ihr Gesicht erschien mir einen Augenblick, als sei es ein mit Haut überspannter Todtenkopf, mit zwei glanzlosen, mächtig großen Augen.

„„Gehen wir,““ sagte sie und ließ den Wechsel zu Boden fallen. „„Wir haben hier nichts mehr zu thun.““

„Ich fiel vor dem Grafen auf die Knie. Mir war, als ob es Elsa's Todesurtheil wäre, wenn wir die Schwelle überschritten.

„Graf Tschemikoff, so hören Sie denn — Elsa ist —“

„Elsa's eiskalte Hand verschloß mir den Mund.

„„Schweig!““ —

„Ich weiß nicht, warum ich es that. War es die Macht des gewaltigen Schmerzes, der aus Elsa sprach, was mich zum Gehorsam zwang? Ich weiß es nicht. Wir gingen.

„Elsa weinte nicht. Das war mir sehr unheimlich. Sie sprach nichts, bis wir vor ihrer Wohnung waren. Die ganze Zeit über hatte sie den Kopf von mir ab nach dem Fenster gewandt.

„Als ich ihr beim Aussteigen half, drückte sie meinen Arm und sagte, ohne mich jedoch anzusehen:

„„Erwähne gegen meine Mutter nichts von all' dem.“

„Das kann ich nicht versprechen,“ erwiderte ich.

„„Dann versprich mir's bis übermorgen, bis — bis wir darüber gesprochen haben,““ sagte sie.

„Du sollst morgen auftreten. Ich werde Dich krank melden,“ schlug ich vor.

„„Nein, ich werde tanzen — das wird mich zerstreuen.““

„Elsa's Mutter trippelte verlegen und unruhig im Zimmer umher, als wir kamen. Sie schien einiges Schuldbewußtsein zu empfinden, denn sie streichelte ihr „Elschen“ noch mehr als gewöhnlich und war selbst freundlich gegen mich. Ich erwiderte das nicht und verhielt mich sogar etwas abweisend. Ich konnte nicht anders.

„Elsa war gütig gegen sie wie immer. Nur wenn die Hand ihrer Mutter ihre Wange oder Schulter berührte, schauerte sie leise zusammen.

„Getreu meinem Versprechen sprach ich nicht von dem heutigen Ereigniß. Die Bemerkungen der Frau Wandner bewiesen, daß sie von der Untreue des Grafen unterrichtet war. So enthusiastisch sie früher in Lobsprüchen über den Grafen war, so heftig schalt sie jetzt auf ihn. Sie erklärte ihn für den nichtswürdigsten Menschen unter der Sonne und meinte, Elsa dürfe sehr froh sein, daß er sobald sich in seiner wahren Gestalt gezeigt, bevor er sie in's Elend gesetzt habe.

„Elsa schwieg. Aber sie mußte entsetzlich leiden und manchmal zuckte sie bei den Worten ihrer Mutter

schmerzlich zusammen. Diese Frau hatte keine Ahnung davon, welche entsetzliche Rohheiten sie aussprach in der Absicht, ihre Tochter zu trösten.

„Als sie ihr aber schließlich noch Andeutungen machte, daß die reichsten Cavaliere St. Petersburg's sich jetzt um sie drängen und um ihre Gunst werben würden, und daß man dem nichtsnutzigen Grafen die Freude gar nicht machen solle, daß man sich um ihn gräme, da sank Elsa mit einem so entsetzlichen Ausdruck des Schmerzes im Gesicht auf einem Stuhl am Fenster zusammen, daß ich mein Versprechen vergaß und wüthend auf Frau Wandner zuschritt.

„Ein Blick Elsa's und der flehende Ton, mit dem sie „Schwester Olga" sagte, entwaffneten mich.

„Ich blieb den ganzen Tag und trennte mich erst spät Abends von Elsa. Mir war's, als ob ich sie nicht aus meinen Augen lassen dürfe.

„Noch einmal versuchte ich, sie von ihrem Auftreten am andern Tage abzuhalten. Sie sollte ihre lohnendste aber auch anstrengendste Partie — die Bacchantin — tanzen.

„Sie schüttelte den Kopf und bewegte den Mund, als wollte sie lächeln. Aber es war kein Lächeln, sondern ein Verziehen des Gesichts. Es war bloß

mehr die mechanische Bewegung des Lachens und erschreckte mich, wie das Lächeln einer Larve.

„„Es wird mich zerstreuen.““

* * *

„Der nächste Morgen war für mich ein Tag immerwährender Qual und Aufregung. Auch ich mußte ein Solo tanzen in mexikanischem Costüm, eine sonderbare Zusammenstoppelung spanischer Pas und negerhafter Sprünge, wie sie nur in dem Hirn unseres neuen Balletmeisters ihre Entstehung finden konnte. Ich hatte oft dagegen remonstrirt, aber er zeigte mir die Recensionen von St. Petersburger Blättern, die natürlich von ihm selbst verfaßt und bezahlt waren. Darin war seine Schöpfung grotesk, wild, herrlich, genial — alles Mögliche geheißen. Auch ist es wahr, dem Publicum gefiel es ausgezeichnet, wenn ich mit meinen Ringen von Messingblech an Fuß- und Handgelenken zusammenschlug und mir am Gipfelpunkt der Wildheit die Federn meiner Krone ausriß. Mich

wundert's nur, daß unser Balletmeister nicht auch auf den Einfall kam, mir einen Triangel durch die mexikanische Nase zu stecken und während des Tanzes darauf zu spielen.

„Die Probe war ein fortgesetzter Kampf zwischen mir und diesem Menschen. Schon das erste Mal hatte ich ihm die Partie nicht „wild" genug getanzt. Deshalb mußte ich noch einmal zur Probe.

„Elsa tanzte nicht, weil sie ihre Partie schon oft genug unter dem Enthusiasmus des Hauses getanzt. Sie stand bloß da, wegen der Vollständigkeit der Gruppen. Das ganze Ballet stellte den Siegeszug des Bacchus über die Erde dar. Männliche und weibliche Repräsentanten aller möglichen Völker gruppirten sich in malerischer Unordnung und ihrer Nationaltracht um den weinumlaubten Gott, zu dem die Willkür des Arrangeurs unsern schönsten Statisten, einen Theaterzimmermann von sieben Schuh Höhe und einem langen schwarzen Bart, ausersehen, der eher zu einem Jupiter gepaßt hätte.

„Alle russischen Nationalitäten waren in dem Siegeszug des Bacchus vertreten, auch der Kirgise, der sich in saurer Milch betrank, der muhamedanische Tscherkesse, welchem schon der Koran jeden Tropfen Wein

verbot, der Kosake, der seinen Mund vom Popen wieder frisch hätte ausräuchern lassen, wenn er etwas Anderes aufgenommen hätte, als Wodki. Dieser Gesellschaft mußte Elsa als Bacchantin, ich als Mexikanerin vortanzen. Vergeblich hatte ich unsern geistreichen Balletcomponisten darauf aufmerksam gemacht, daß der Bacchusdienst und die Entdeckung der Mexikaner durch Fernando Cortez die Kleinigkeit von anderthalb Jahrtausenden auseinander lägen. Er hatte mir geantwortet, daß das Alles symbolisch aufzufassen sei. „Auch wenn die Mexikaner bloß Limonade trinken?" hatte ich gefragt. Da war er sehr böse geworden und hatte mir aus Rache meinen Lieblingstanz im Sarafan vom Repertoir gestrichen.

„Elsa war besser weggekommen. Ihre Bacchantin war die vom frühern Balletmeister eigens für sie componirte und unverändert in das Siegesfest des Bacchus übertragen worden.

„Sie wundern sich, daß ich scherzen kann, Marquard Pohl, in dem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, Ihnen das Schrecklichste zu erzählen, was ich je erlebt. Ich wundere mich selbst darüber und verabscheue mich dafür. Es ist das aber meine mir selbst

oft räthselhafte Zwitternatur, meine unselige Halbheit, die ich nie verleugnen kann.

„Ich tanzte heute noch schlechter als gewöhnlich, denn ich blickte immer auf Elsa, welche ruhig und gleichgiltig dastand, und mit leerem Blick auf ihre Umgebung schaute, als sei das nur eine bizarre, bunte Traumwelt, mit der sie nichts zu schaffen habe. Die Hände hatte sie gefaltet und wie ein zerstreutes Kind spielte sie mit ihren Fingern.

„Als ich zu Ende war, wollte der Balletmeister mir einige Bemerkungen machen, ich drehte ihm den Rücken und ging auf Elsa zu.

„Du darfst heute Abend nicht tanzen, Elsa, Du bist krank!"

„Sie schaute mich an, als müsse sie erst darüber nachdenken, wer ich sei und was ich wolle, dann neigte sie das Gesicht gegen ihre Hände und murmelte die stereotype Phrase: „„Es wird mich zerstreuen.""

„Frau Waudner stand in der Nähe. Die Güte und Ruhe Elsa's hatten sie wieder sicherer gemacht. Sie warf mir einen bösen Blick zu und sagte ärgerlich:

„„Ich begreife nicht, Fräulein Olga, warum Elschen nicht tanzen soll. Fast erscheint es, als wenn Sie heute allein glänzen wollten.""

„Ich schwieg. Elsa schien diese Bemerkungen ihrer Mutter gar nicht gehört zu haben.“ —

Wieder machte Olga eine Pause. Sie schien eine gewisse Angst zu haben, die Katastrophe selbst in der Erzählung noch einmal zu erleben und sich zögernd an Alles anzuklammern, was vor derselben lag.

Es war inzwischen fast dunkel geworden. Olga verließ das Zimmer, um Licht zu holen. Ich trat einstweilen an's Fenster und schaute auf die Newa hinab, wo einige dunkle Gestalten rasch vorübersausten. Die bereits angezündeten Laternen kämpften mit dem letzten fahlen Licht des Tages, welches sich an die Umrisse der Dächer und Thürme angelegt hatte, als werde es von diesen selbst ausgestrahlt.

Olga kam wieder und setzte die Lampe auf den Tisch.

„Ich will rasch zu Ende kommen, Marquard Pohl,“ sagte sie dann, nachdem wir uns Beide gesetzt. „Ich sah Elsa nicht wieder bis zum Abend, als sie aus den Reihen der Bacchantinnen hervortrat und ihren Tanz begann. Das mexikanische Costüm mit all seinen Federn und Lappen hatte mich bis zum letzten Moment in der Garderobe zurückgehalten.

„Ich war ungemein überrascht, als sie ihre ersten Bewegungen machte. Diese waren von einer fast

zappeligen Lebhaftigkeit, welche das Publicum zu einem wilden Applaus hinriß, mich aber sehr befremdete.

„Sie hatte die Bacchantin vielleicht nie so richtig getanzt wie heute. Sonst lag auf der Harmonie ihrer Bewegungen immer der keusche Schimmer jungfräulicher Scham, heute dachte sie offenbar an nichts, sondern folgte in dithyrambischen Sprüngen den wilden Tacten des Orchesters. Selbst ihr Anzug war anders und von einer gewissen Rücksichtslosigkeit, welche erschrecklich zu der Rolle paßte.

„Elsa's grauenhafte Lebendigkeit steigerte sich von Moment zu Moment. Das Publicum raste vor Entzücken. Evoë! Evoë! riefen die Studenten. Nur das Stehen auf den Fußspitzen mit zurückgebogenem Oberkörper gelang ihr diesmal nicht so gut wie sonst. Es war unsicher und schwankend. Auch ihr reizendes Lächeln von ehemals, so ganz verschieden von dem eingelernten undinenhaften Gesichtverziehen gewöhnlicher Tänzerinnen, hatte sie heute nicht. So roth sie geschminkt war, so toll sie tanzte, ihr Gesicht glich einer lächelnden Larve.

„Der Rebenkranz war losgegangen und hing bizarr an einer Seite des Gesichts herunter, sie bemerkte es nicht. Einmal war sie der Couliſſe zu nahe ge-

kommen, und an einem vorstehenden Theil derselben hängen geblieben. Ein langer Streifen des weißen Rockes flatterte gespensterhaft hinter ihr her. Sie dachte nicht daran, ihn zu entfernen.

„Ich wurde sehr unruhig und sah mich nach Frau Wandner um, welche neben mir in der Coulisse stand. Sie hielt ein großes wollenes Tuch ausgespannt in beiden Händen und war sehr bleich.

„Was haben Sie mit diesem Tuche vor?" fragte ich, um nur etwas zu sagen.

„Die Stimme der Frau Wandner zitterte, als ob es sie friere trotz der glühenden Hitze, welche auf der Bühne herrschte:

„„Sehen Sie nicht, wie Elschen zuweilen so entsetzlich nahe an die Lampen vortanzt? Wie leicht kann sie anbrennen! Vorhin schon blieb der losgetrennte Fetzen an einem Lampenschirm hängen. Es ist besser, man bereitet sich vor, dann ist man gleich bei der Hand, wenn ein Unglück geschieht.""

„Später dachte ich viel an diese Worte der Frau Wandner, welche, trotzdem sie so natürlich und so gerechtfertigt waren als möglich, dennoch durch die nachfolgenden Schrecken etwas Prophetisches erhielten.

„Elsa wird nun gleich mit ihrer Partie zu Ende

sein, und dann sind Sie Ihrer Unruhe überhoben," sagte ich. Dabei klopfte mein Herz fieberhaft.

„In diesem Augenblick ertönte das Haus wieder von einem erschütternden Applaus. Kränze und Blumen flogen bis in die Mitte der Bühne, und der Kapellmeister erhob eines jener riesigen kostbaren Bouquets, welche hier üblich sind, um die Geschenke des Publicums zu verbergen. Diese Ovation war wohl von der Direction angeregt, weil man befürchtete, Elsa würde nach dem Bruch ihres Verhältnisses mit Graf Tschemikoff ihr hiesiges Engagement zu lösen suchen.

„Elsa — das Bild wird nie von meiner Seele weichen — Elsa stand in ihrer Sensationsattitude vorn am Rande der Bühne, daß ihr Gazekleid und ihr Rebenschmuck noch über die Lampenreihe hinausragten.

„Da züngelte es wie ein Blitz an dem abgerissenen Streifen ihres Kleides empor.

„Der Applaus des Publicums wollte nicht enden. Da drehte sich Elsa zum Dank in einigen tollen Wirbeln nach rückwärts.

„Elsa brennt!" schrie ich verzweifelt und stürzte vor.

„Die Bacchantin war nur mehr eine Feuersäule.

„Das Tuch! das Tuch!" schrie ich, indem ich die Brennende umarmte, welche hinter die Coulissen taumeln wollte. Elsa's Mutter antwortete nicht, sie lag in Ohnmacht. Ich wurde weggerissen, vom Bacchus, wie ich später erfuhr. Die Federn meines Anzugs hatten Feuer gefangen, die Seide meines mexikanischen Anzugs jedoch länger widerstanden. Daß man solche Momente überlebt, Marquard Pohl, daß man sie überlebt und seine Vernunft behält, das kann ich jetzt noch nicht begreifen.

„Als ich am Boden festgehalten wurde und man mit Tüchern den Brand der Federn erstickte, da sah ich Elsa, die brennende Elsa einen Moment auf der Bühne herumtaumeln.

„Alles floh vor ihr — selbst die Jünglinge, die Männer. Jetzt brach sie zusammen. Ich verlor das Bewußtsein. — Zuvor jedoch hörte ich noch wie im Traum, daß das Publicum schrecklich brüllte.

„Ich sah nicht einmal den Körper Elsa's wieder, denn ein Nervenfieber umhüllte mir wochenlang den Geist mit wohlthätigen Delirien. Sie soll zur Unkenntlichkeit verunstaltet gewesen sein, und nach zwei Stunden bemerkte man schon kein Lebenszeichen mehr in ihr." —

Olga schaute mir eine Zeitlang stumm in's Gesicht. Sie selbst war sehr bleich und sah sehr alt aus. Sie stand auf und reichte mir die Hand.

„Sie sind sehr angegriffen, Marquard Pohl! Gehen Sie nach Hause und kommen Sie morgen wieder! Sie sind besser als ich. Sie hätten das Alles nicht so ruhig erzählen können, Sie hätten Elsa überhaupt nicht überlebt! —"

* * *

„Sie fragen mich, Marquard Pohl, ob ich glaube, daß Elsa sich absichtlich getödtet hat," sagte Olga Christen des anderen Tages, als ich ihr wieder auf dem grünen Fauteuil gegenüber saß. Ich weiß es nicht. Manchmal, wenn ich Alles zusammenstelle, was vorausging, erscheint es mir fast so. Dann aber wieder denke ich mir, daß der schrecklichen Scene mit Tschemikoff eine Agonie der Seele gefolgt sei, welche sie völlig gleichgiltig machte gegen Alles, was mit

ihrem Körper vorging, der sich automatengleich in dem einmal gewohnten Rahmen fortbewegte."

„Aber die Wildheit ihres letzten Auftretens!" warf ich ein.

„War vielleicht nichts als ein ganz mechanischer Nervenreiz, von dem die Seele nichts wußte. Am Ende ist es auch ganz gleichgiltig, ob sie sich absichtlich getödtet hat, oder durch den Schmerz in einem solchen apathischen Zustand war, daß sie dem verderblichsten Unfall nicht mehr auszuweichen vermochte, nicht ausweichen wollte. Es scheint mir hier eine dämmernde Möglichkeit zu liegen, wo Zufall und Absicht ineinander reichen.

„Als ich wieder gesund wurde, war mein erster Gang zu Elsa's Mutter. Ich traf sie in tiefer Noth. Ihr ohnehin schwacher Verstand war fast kindisch geworden durch den Schrecken, und sie weinte in dem einen Moment verzweiflungsvoll über ihr „Elschen," während sie im nächsten mir mit der hoffnungsvollsten Freude die Pläne auseinandersetzte, durch welche sie wieder zu ihren dreißigtausend Rubeln gelangen, und was sie davon kaufen und wie sie dann leben wollte, daß die Leute vor Neid bersten sollten. Ich schau=

derte; selbst mir versprach sie von dem ihr entwendeten Sündenlohn schöne Kleider.

„Die Art, wie sie bestohlen wurde, war so einfach als möglich. Der Winkeladvocat, dem sie in ihrer Thorheit den Wechsel des Grafen zum Incasso übergeben, hatte sich von ihr unter dem Vorwande, das sei nothwendig, den ganzen Betrag in aller Form cediren lassen und behauptete nun, ihr die Valuta bei Rubel und Kopeken ausbezahlt zu haben.

„Die Gerichte, die sie anrief, entschieden sich Angesichts der formellen Urkunde und bei dem gänzlichen Mangel an Zeugen gegen Frau Wandner, welche ja schon durch die Art, wie sie sich über die Entstehung des Wechsels ausweisen mußte, keine Sympathien erregen konnte. Die Gerichtskosten, zu denen sie verurtheilt ward, verschlangen den Rest ihres Wohlstandes. Aber ihr Proceß und ihr chimärischer Reichthum waren ihre fixe Idee geworden.

„Ich kam eben recht, als sie von ihren Miethsleuten vor die Thüre gesetzt werden sollte.

„Ich nahm sie zu mir und wirkte ihr eine Stelle als Anzieherin im Theater aus, nachdem es sich unmöglich gezeigt hatte, sie mit ihren Gewohnheiten bei

mir im Hause zu behalten. Ich hätte es sehr gern gethan um meiner Elsbeth willen.

„Noch jetzt macht sie fortwährend Pläne und erzählt den Leuten hundertmal, daß sie eigentlich eine sehr reiche Dame sei.

„Die Leute haben ihren anfänglichen Widerwillen, den das Bekanntwerden von Elsbeth's Geschichte einflößen mußte, zum Theil überwunden und behandeln Frau Wandner als unschuldige Närrin. Oft genug muß ich jedoch in's Mittel treten, um ihr ihre Stellung zu erhalten."

„Sie sind ein Engel, Olga!" sagte ich gerührt.

„Frau Wandner ist zuweilen anderer Ansicht," antwortete Olga Christen, „wenn sie sich in einem Kleiderladen auf meine Rechnung als reiche Dame herausstaffirt und in rother Seide und lächerlich aufgeputzt ihr Amt versehen will, und ich ihr den Kopf zurechtsetze."

„Und Graf Wladimir?" fragte ich.

Olga wurde sehr finster.

„Graf Wladimir hatte nicht einmal Pietät genug, dem Sarge seiner todten Braut zu folgen, und sein Umgang mit Irma wird täglich öffentlicher und

scandalöser. Wir sind Geschöpfe eines blinden Zufalls. Es giebt keine Gerechtigkeit, Marquard."

„Vielleicht doch!" sagte ich, und vor Erregung zitterte meine Stimme. „Ich will das Richteramt übernehmen, Olga!"

Olga Christen schaute überrascht auf.

„Sie scherzen oder sind aufgeregt, Marquard! Es giebt bei unsern schönen, geordneten Zuständen keine irrenden Ritter mehr, die Ermordete rächen und Drachen tödten."

„Würden Sie mich lieben können, Olga, wenn ich Ihnen „imponirte" durch irgend eine ungewöhnliche That?"

„Marquard, der Gegenstand ist zu ernst, um darüber zu scherzen. Das Lächerliche, Marquard, liegt ganz nahe beim Erhabenen, und ich könnte niemals einen Mann lieben, der sich, und sei es auch meinetwegen, lächerlich machte. Ich kann überhaupt gar nicht lieben," fügte sie rasch hinzu, „wenigstens nicht, wie Sie es verdienten."

Ich empfahl mich.

Olga Christen hielt meine Hand sehr lange und sah mir forschend in's Gesicht. Ihre Stimme zitterte ein wenig.

„Keine Thorheit, Marquard!"

Ich küßte die Hand, um einer Antwort auszuweichen.

* * *

Als ich nach Hause kam, schellte ich meinem Tataren. Er kam.

„Wo verkehren gewöhnlich die Officiere der Grodnow-Husaren?" fragte ich.

„Die meisten Husaren verkehren bei Borel," antwortete der Tatar; „den Namen der Straße habe ich vergessen."

Ich genoß etwas und fuhr zu Borel.

„Speist Graf Tschemikoff hier?" fragte ich einen der Aufwärter.

„Ja wohl!" antwortete dieser; „aber er hat Gesellschaft in seinem Salon."

„Geben Sie ihm meine Karte und sagen Sie, ich hätte ihm Dringendes mitzutheilen."

Der Aufwärter verschwand und kam nach einiger

Zeit wieder. Er führte mich in ein kleines, mit dem reichsten Comfort und französischer Eleganz ausgestattetes Vorzimmer. Durch die Thür des anstoßenden Salons klang eine ausgelassene französische Conversation wild durcheinander.

Die Thür öffnete sich, und Graf Wladimir trat heraus. Bei dem Oeffnen sah ich eine Gesellschaft von etwa zehn Personen, Officiere und auffallend gekleidete Frauen, in der ausgelassensten Stimmung. Irma und Ivan Davidisch erkannte ich wieder.

Der Graf kam mir mit den Manieren eines Weltmannes, aber mit einigem Erstaunen in dem weinglühenden Gesichte entgegen.

„Womit kann ich Ihnen dienen, mein Herr?" fragte er französisch, indem er meine Visitenkarte betrachtete, die er in der Hand hielt.

„Erlauben Sie mir, daß ich deutsch spreche, Herr Graf; Sie verstehen ja diese Sprache. Sie haben mich schon gesehen, Herr Graf —!"

„Allerdings ist mir so," entgegnete der Graf erstaunt auf deutsch, „nur weiß ich nicht —"

„Ich will Ihrem Gedächtniß zu Hilfe kommen. Es war vorgestern Nacht in einem der Eispaläste auf der Newa. An meinem Arm fuhr Fräulein Olga

Christen, eine der Tänzerinnen des deutschen Theaters. Ihre Umgebung und vorzüglich eine Dame, welche Ihre Maitresse schien —"

„Mein Herr! —" rief der Graf drohend.

Ich fuhr, ohne mich einschüchtern zu lassen, fort: „Eine Dame, welche Mademoiselle Irma genannt wurde, geberdete sich so auffallend, daß sie selbst Ihr Mißfallen erregte. Erinnern Sie sich jetzt, Herr Graf?"

„Allerdings!" sagte Tschemikoff mit leiser, zornbebender Stimme. „Ich kann auch vermuthen, daß Fräulein Olga ihre verrückten Anschuldigungen gegen mich Ihnen mitgetheilt hat. Aber was berechtigt Sie, mein Herr, den ich nicht kenne, hierherzukommen und auf diese Weise ein Gespräch anzuknüpfen? Erklären Sie sich, wenn ich Sie nicht für verrückt, wie Fräulein Olga, oder für etwas Schlimmeres halten und durch die Bedienung des Hauses entfernen lassen soll!"

Ich befand mich in einer furchtbaren Aufregung. In diesem Augenblick ertönte ein lautes Gelächter von innen.

Ich dachte an die Worte Olga's: Einen Mann, der sich lächerlich mache, und sei es selbst für sie, könne sie nicht lieben.

„Herr Graf," begann ich, indem ich fest in das zornbleiche Gesicht des Russen blickte. „Es giebt abscheuliche Verbrechen, für welche die Gesetze keinen Richter und keine Strafe haben. Um diese zu bestrafen, hat die Natur Einzelne mit einem Mehr von Gerechtigkeitsgefühl und Temperament ausgerüstet. Herr Graf, ich betrachte mich als zu diesen Menschen gehörig und fühle mit der Erkenntniß zugleich die Pflicht —"

Der Graf hatte mich mit immer größerem Erstaunen angehört, jetzt fing er laut an zu lachen. Er öffnete die Thüre des Salons und rief französisch: „Irma! Ivan Davidisch! Leocadie! Dimitri Demjanitsch — kommt, kommt; das ist zum Todtlachen!"

Die ganze Gesellschaft umgab und betrachtete mich neugierig.

„Denkt Euch, der gute Deutsche hat von meinem Roman mit Elsbeth Wandner gehört und betrachtet sich als ausersehen vom Schicksal, über mich zu Gericht zu sitzen. Er kommt eigens hierher —"

„Um Ihnen zu sagen, daß Sie ein Mörder sind an Ihrer Geliebten und an Ihrem Kinde!" schrie ich wüthend. Ich fühlte zum ersten Mal etwas wie Blut-

durst in mir. Ich trat mit geballter Faust auf den Grafen zu.

Die Gesellschaft brüllte vor Lustigkeit; bei der Erwähnung des Kindes sah ich den Grafen erbleichen. Er trat mir entgegen.

„Was faseln Sie da von einem Kinde?"

Da trat Irma zwischen den Grafen und mich.

„Laß Dich doch nicht auf diese Späße ein, Graf; der Mann scheint mir ein von der verrückten Olga bezahlter Abenteurer, der von Dir Geld erpressen will. So ein Deutscher ist ja zu Allem zu brauchen."

„Du hast Recht, Irma!" sagte der Graf, dann wandte er sich an mich:

„Wenn Sie nicht sogleich den Ort verlassen, werde ich Sie durch die Aufwärter wegbringen und der Wache übergeben lassen."

Es lag mir sonst fern, meine Bekanntschaften oder die Vortheile einer geschäftlichen Stellung zu persönlicher Geltung zu benutzen. Jetzt aber zog ich einen Ausweis der Regierung hervor, welcher alle Behörden anwies, mich in meinen Studien und Unternehmungen zu unterstützen, mir auf Verlangen sogar Vorspanne und Militärmannschaft zur Disposition zu

stellen. Ich sollte nämlich Aufnahmen in wenig bewohnten Gegenden machen.

Graf Wladimir war Russe genug, daß ihm dieses Schreiben imponirte.

Er gab es mir zurück und fragte kurz:

„Was wollen Sie also von mir?“

Ich richtete mich auf, denn ich fühlte mich als Meister der Situation.

„Ihnen dasselbe sagen, was der gemordete Victor Iwanowitsch Karakoff Ihnen sagte: Herr Graf, Sie sind ein Schurke!“

Der Graf fuhr zurück, wie von einer Natter gestochen — und starrte mir mit fast abergläubischer Furcht in's Gesicht.

Die Uebrigen, selbst Irma, sahen erstaunt die unerwartete Entwickelung.

Ich verließ langsam das Zimmer und das Haus, nachdem ich dem Aufwärter für Graf Tschemikoff meine Adresse zurückgelassen.

Eine Stunde darauf meldete mir der Tatar den Husarenoberlieutenant Dimitri Demjanitsch Lustoff. Er brachte mir eine Pistolenforderung des Grafen für den andern Morgen. Der Graf biete mir Wagen und Waffen an. Letztere habe er nie benutzt, auch

keine, die ihnen ähnlich seien, ließ er bei seinem Ehrenwort versichern. Wir Leute der Gesellschaft sind sonderbare Geschöpfe. Ich haßte und verachtete den Grafen auf's Tiefste, er hatte in meinen Augen einen wenn auch verrätherischen Freund aus feiger Rache und Gewinnsucht morden lassen, er hatte seine Geliebte in den Tod getrieben und gegen sein eigenes Fleisch gewüthet, er hatte die Jugend eines Wesens verkümmert, das ich liebte mit allen Fasern meines Herzens, ich selbst hatte ihn einen Schurken geheißen, aber dennoch hätte ich mich geschämt, in sein formelles Ehrenwort bei dieser Gelegenheit den geringsten Zweifel zu setzen.

Die Bedingungen waren fünfzehn Schritt Barriere, Vorgehen auf ein gegebenes Zeichen und beliebig Feuern. Diese Procedur sollte so lange wiederholt werden, bis einer von uns am Platze bleibe.

Ich hatte nicht das Recht, diese Bedingungen zurückzuweisen.

Ich bat, mir einen Secundanten zu schicken, da ich in St. Petersburg sehr wenige Bekannte habe. Fürst Dimitri versprach, mir den Ivan Davidisch zu senden.

Eine Stunde darauf stellte sich mir dieser, ein

liebenswürdiger junger Mann von ziemlich liederlicher Weltanschauung, vor. Er hatte aber eine gewisse chevalereske Art, die Dinge zu betrachten, die mir an einem Russen doppelt wohlgefiel.

Er verließ mich endlich und versprach, mich zeitig genug im Wagen des Grafen abzuholen.

Ich war allein und ordnete meine Papiere und Sachen, überschrieb eben mein Testament mit der Adresse Olga's, als diese in's Zimmer stürzte, noch ehe der Tatar Zeit gehabt, sie zu melden.

„Marquard!" rief sie und suchte nicht ihre entsetzliche Angst zu verbergen. „Marquard! Um des Himmels willen, gestehen Sie mir, was Sie vorhaben!"

Das Weib schien bei ihr zum Durchbruch zu kommen. Trotz des Ernstes meiner Lage, den ich mir nicht verhehlte, freute ich mich unendlich.

Noch ehe ich antworten konnte, fuhr sie fort, indem sie meinen Arm ergriff und zwischen ihre bebenden Hände drückte:

„Graf Wladimir war eben bei mir. Er sah sehr verstört aus. Er fragte mich, was ich von Elsbeth's Schwangerschaft wisse und vom Tode des Victor Iwanowitsch. Ich erzählte ihm Alles. Dann fragte

er mich, was Sie für ein Mensch seien und ob ich Sie liebe. Ich sagte ihm, Sie seien der edelste Mensch unter Gottes Sonne, den ich seit sechs Jahren nie aufgehört habe zu lieben, dessen Tod auch der meinige sein würde. —"

Als ich das hörte, wollte mir fast das Herz zerspringen vor Jubel. Die Stube drehte sich mit mir im Kreise.

„Olga, Engel, sagten Sie das? Ist das wahr?"

Olga verbarg ihr thränennasses Gesicht, das mir schöner schien, als vor sechs Jahren, an meiner Brust und flüsterte mit jenem dumpfen Flüstern aus tiefster Brust, wie es nur die höchste Leidenschaft kennt:

„Es ist wenigstens wahrer, als Alles, was ich mir nach Elsa's Tode vorlügen wollte, wahrer, als alle Experimente, die ich mit meiner Seele vornahm. Ich fühle nur, daß ich nicht leben kann, wenn Du stirbst."

Ihre zarten Finger umschlossen krampfhaft meine Schultern, und sie schluchzte. —

Sie war ein Weib, ein ganzes Weib.

„Jetzt wird mir der morgige Gang leicht," sagte ich,

indem ich sie küßte, „ich habe den Kampfpreis vor dem Sieg erhalten."

„Du darfst Dich nicht schlagen, ich duld' es nicht!" rief sie. Sie war nur mehr Weib.

„Auch wenn ich mich lächerlich mache?"

Sie senkte verzweiflungsvoll das Antlitz und weinte.

„O, diese Experimente!" murmelte sie.

„Sie haben Dich mir als ein reines Weib in die Arme geführt. Ich segne sie."

* * *

Langsam zog die Dämmerung des anderen Morgens über die goldenen Kuppeln St. Petersburg's herauf. Bereits angekleidet, saß ich neben dem Bette, auf dem Olga, das schöne Haupt in die Kissen verbergend, leise schluchzte.

Da tönte von der Straße herauf das Geklingel eines Schlittens, welches unter meinen Fenstern verstummte.

Ich machte eine Bewegung, mich zu erheben.

Da schnellte Olga empor und schlang ihre Arme um meinen Hals. War es die Erinnerung an die eben entschwundene herrliche Nacht, oder waren es doch leise Schauer der Todesfurcht, die mich durchrieselten? Vielleicht Beides.

Wie dem auch sei, ich ließ meinen Blick einen Moment ausruhen auf dem herrlichen Nacken, ließ die weißen, weichen Arme um meinen Hals liegen, bis ihr Pulsschlag sich mit dem Pochen meiner eigenen Adern zu vereinigen schien, dann drückte ich einen langen Kuß auf die Lippen meines Weibes und riß mich los.

Ein Schrei, so dumpf, wie ihn nur die tiefste Verzweiflung hervorbringen kann, folgte mir. Ich sah mich nicht um und stürzte die Treppe hinab.

Unten hielt ein Schlitten. Die Pferde dampften. Iwan Davidisch stand dabei. Er grüßte stumm und ernst.

Ich blickte zum Fenster empor, wo zwischen den Gardinen ein bleiches Antlitz vom ersten Schimmer des Tages beleuchtet war, und stieg in den Wagen.

Der Officier folgte mir, und im Galopp sauste das Dreigespann dahin.

Wie Traumgebilde flogen die Häuser St. Petersburg's an mir vorüber.

Eine Oede lag vor uns, in der Leben und Natur Schemen waren, wo selbst die Berge, fliegende Lawinen, mit dem Winde, ihrem Erzeuger, wieder verschwanden, nachdem sie sich kaum dem schweigenden Gefilde gezeigt hatten.

Die wilden Zuckungen des Herzens erstarben unter dem Eindruck dieser entsetzlichen Oede, der Blick irrte thränenlos an diesem grauen Himmel.

Immer weiter jagten die Pferde mit ihrem eintönigen Geklingel, wir verließen die Hauptstraße, und die Stöße des Schlittens brachten mir eine dunkle Vorstellung bei, als ob wir auf sehr schlechten Feldwegen fuhren.

Iwan Davidisch hatte seinen grauen Mantel hoch über's Gesicht heraufgezogen, um sich gegen die um diese frühe Morgenstunde wohl sehr empfindliche Kälte zu schützen. Es war also natürlich, daß er nichts sprach.

Mich fror nicht. Meine Stirn glühte fieberhaft. Manchmal spürte ich einen gewissen Drang, mit Iwan Davidisch eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber ich hatte das Gefühl, als ob er das meiner Unruhe zuschreiben könnte.

Am Horizonte zeigte sich jetzt ein schmaler schwarzer Streifen. Er ward immer breiter, bis er als unabsehbarer Waldsaum vor uns lag.

Es war ein Kiefernwald. Als wir das offene Feld verließen und einen schmalen Waldweg hineinfuhren, kam mir plötzlich der Gedanke, daß das Duell vielleicht bei jenem Jagdhause stattfinden könne, wohin der Graf Elsbeth's Mutter zur Stärkung ihrer kranken Brust geschickt.

Meine Vermuthungen bestätigten sich. Der Schlitten hielt in einer Lichtung, an deren Ende sich ein elegantes hölzernes Gebäude erhob.

Vor dem Hause ging Fürst Dimitri Demjanitsch auf und ab.

Er grüßte höflich und erbot sich, uns nach einem geeigneten Platze zu führen, wohin uns Graf Tschemikoff und der beigezogene Arzt bereits vorausgegangen.

Wir wateten eine Strecke zwischen den Bäumen im Schnee und gelangten zu einer zweiten fast kreisrunden Lichtung.

Abgeschlossen von aller Welt lag dieser Platz da unter seiner Leichendecke von Schnee, und die melancholischen Kiefern neigten sich schneebeladen herab, und

der graue Himmel spannte sich darüber, der jetzt in seiner gleichmäßigen Helle fast noch trostloser aussah, als in der Dämmerung.

Graf Tschemikoff kam, ohne zu grüßen, auf mich zu und sagte:

„Mein Herr, Sie haben mich einen Schurken genannt. Schurken sind feig. Ich werde Ihnen beweisen, daß ich Muth habe."

Das Gesicht des Grafen war sehr bleich, und seine Stimme klang rauh und gebrochen — ich glaubte vor Zorn — und sah in seinen Worten eine Herausforderung. Ich antwortete daher sehr heftig:

„Es giebt zwei Arten von Muth, Herr Graf! Der eine wird erzeugt durch eine gewisse angeborne oder anerzogene Noblesse, durch den Abscheu und Zorn gegen das Verruchte. Es giebt aber auch eine andere Gattung von Muth, welche jeder Schurke besitzen kann — den Muth der Bestialität!"

Das Gesicht des Grafen wurde blutroth, seine Augen traten hervor, wild stampfte er mit dem Fuße auf den Boden und wandte sich ab.

Die Frage des Ivan Davidisch, ob die beiden Gegner ihren Streit nicht beilegen möchten, klang nach dieser Scene wie der bitterste Hohn.

Die Secundanten bezeichneten durch ihre in den Schnee gesteckten Säbel dreimal die Entfernung von fünf Schritten.

An den beiden Endpunkten wurden ich und der Graf aufgestellt.

Die Secundanten luden und reichten mir dann die beiden Pistolen zur Auswahl. Je näher der entscheidende Moment kam, desto ruhiger wurde ich. Meine Sinne wurden schärfer für Alles, was um mich her vorging.

Ich hörte das Aechzen der schneebeladenen Kiefernäste, das Fallen des Schnees — ich bemerkte sogar, daß die Pistole, die ich in der Hand hielt, einen sehr schönen damascirten Lauf hatte.

Der Fürst Dimitri klatschte einmal in die Hand. Beim dritten Mal durfte Graf Wladimir fünf Schritt avanciren und schießen. Ich hörte das zweite Zeichen so ruhig, als ob die Glocke eine gewöhnliche Tagesstunde verkünde. Ich stand sogar halb außer mir selbst und wunderte mich, daß ich keine Furcht empfand.

Jetzt war das dritte Zeichen gegeben.

Graf Wladimir avancirte nicht. Aber langsam hob er den Lauf seines Pistols und schoß.

Ich war unverletzt, ich hatte sonderbarer Weise,

als der Schuß fiel, gar nicht daran gedacht, daß ich getroffen werden könnte.

Das Händeklatschen wiederholte sich — diesmal war es an Ivan Davidisch.

Mechanisch wollte ich vorgehen, wie man mich gestern belehrt — aber es fiel mir noch zur rechten Zeit ein, daß der Graf auch stehen geblieben sei. Ich dachte nicht daran, daß er damit vielleicht auch sich selber habe dienen wollen.

Ich schoß. Ob ich gezielt habe, weiß ich nicht. Die Pistole hatte einen ziemlich harten Abzug.

Der Rauch verzog sich, der Graf stand unverletzt.

Die Secundanten luden auf's Neue, und wieder ließ man mich wählen.

Ich wurde wieder etwas aufgeregt.

Diesmal ging der Graf vor, ehe er schoß; ich hörte die Kugel pfeifen.

Ich schoß vom Platz aus. Der Gedanke, von fünf Schritt Entfernung auf einen Menschen zu zielen, erschreckte mich.

Ich schoß und fehlte wieder. Da überkam mich etwas wie Angst und Reue, daß ich nicht vorgegangen

war. Ich beschloß, es zu thun, wenn der nächste Schuß mich verschonte.

Wieder ging der Graf vor, wieder hörte ich das Pfeifen der Kugel; ich seufzte auf, und mein Herz begann wieder zu schlagen.

Ivan Davidisch klatschte dreimal in die Hand. Graf Wladimir stand mir auf zehn Schritt gegenüber, das noch rauchende Pistol gesenkt in der rechten Hand.

Sein Gesicht war sehr ruhig. Ich glaubte sogar ein spöttisches Lächeln darauf zu bemerken.

Ich ging vor bis auf fünf Schritt. Es war schrecklich nahe. Ich konnte nicht fehlen, mein Herz schlug zum Zerspringen. —

Graf Wladimir sah mir ruhig in's Gesicht und lächelte.

Etwas wie Zorn kam über mich, das Blut stieg mir zu Kopf, und vor meinen Augen hing ein rother Schleier.

Ich erhob das Pistol. Ich brachte Visir und Korn mit der Brust des Grafen in eine Linie. Der blutrothe Schleier hing noch immer vor meinen Augen, aber ich sah ganz deutlich durch und sah, daß ich den

Grafen treffen mußte. Mein Finger suchte den Drücker. —

Da sprang Fürst Dimitri Lustoff heran und faßte meinen Arm. Der Schuß ging in die Luft. —

Noch ehe ich zur Besinnung kam, hatte schon Ivan Davidisch einen der Säbel aus dem Schnee gerissen und setzte die Spitze derselben seinem Freunde Dimitri auf die Brust. Auch der Graf trat näher.

„Ich habe Sie daran verhindert, einen Mord zu begehen!“ keuchte der Fürst, indem er mit einer ärgerlichen Handbewegung den Säbel zur Seite schlug. „Kommen Sie! —“

Dabei nahm er mich am Arm und führte mich nach rückwärts. Ivan Davidisch folgte, noch immer den blanken Säbel in der Hand, um für die Verletzung der Duellregeln Rechenschaft zu fordern.

Vor einer kleinen Kiefer stand der Fürst stille.

„Graf Wladimir,“ sagte Fürst Dimitri, „hat bei den drei Gängen nicht auf seinen Gegner, sondern auf diesen Baum hier geschossen. Nach jedem Schuß des Grafen sah ich die Rinde splittern. Das erste und zweite Mal glaubte ich, es sei Zufall, aber das dritte Mal war ich überzeugt, daß sich Graf Wladimir wolle tödten lassen.“

„Unter solchen Umständen kann das Duell nicht fortgesetzt werden!“ sagte Jvan Davidisch.

Ein eisiger Schauer durchdrang mich. Deutlich sah man die Spuren der drei Kugeln in der Rinde des schlanken Baumes. Sie saßen alle in Brusthöhe genau nebeneinander. Die Kiefer hatte noch etwa fünfundzwanzig Schritte hinter mir gestanden.

Wie ein Betrunkener folgte ich mit meinen Begleitern wieder zurück. Ich erschien mir selber wie der größte Feigling. Ich stammelte, als ich sprach:

„Herr Graf, dazu hatten Sie nicht das Recht. Ich fürchte den Tod so wenig, als Sie. Das war nicht redlich.“

„Aber auch nicht der Muth der Bestialität,“ antwortete Graf Wladimir ruhig, und wie mir sogar schien, sehr traurig.

„Nein! Nein!“ rief ich und wollte seine Hand ergreifen.

Er zog sie zurück und sagte:

„Geben Sie dieser augenblicklichen Regung nicht Raum. Wenn auch nicht in Betreff des Muths — in manchem Andern hatten Sie Recht. Leben Sie wohl!“

Jvan Davidisch weckte mich endlich aus meiner Betäubung.

Der Graf und Fürst Dimitri hatten uns längst verlassen, ohne daß ich es bemerkte.

Wir fuhren heim. Ich brachte das Gefühl nicht los, als sei ich ein großer Feigling gewesen.

Olga empfing mich stumm. Sie hatte so sehr gelitten, daß sie nicht einmal mehr die Kraft zur Freude hatte.

„Wenn Du gefallen wärst," sagte sie dumpf, als ich sie küßte, „hätte ich Dich wenigstens nicht überlebt."

* * *

Es war am Nachmittag desselben Tages. Ich war eben im Begriff, das Entlassungsgesuch Olga's an die Direction der kaiserlichen Theater abzufassen. Olga stand am Tisch und betrachtete neugierig alle die großen Papiere mit gewaltigen Siegeln, worin mir als Vertreter meiner Gesellschaft der Bau der Bahnstrecke von A . . . . ew nach A . . . . . a übertragen wurde.

Die Districte, wohin mich meine Pflicht rief, waren

sehr wenig bevölkert, und eine Reise dahin, noch mehr ein längerer Aufenthalt dort für eine Frau sehr beschwerlich.

Olga war an allen Comfort des Lebens gewöhnt, dennoch hielt sie es für ganz natürlich, mich zu begleiten. Die Liebe ist egoistisch. Ich machte zwar Einwendungen, ließ mich aber leicht besiegen.

Olga hatte eben ihren Urlaub angetreten und konnte abreisen, ohne vorerst die Genehmigung ihrer Entlassung abwarten zu müssen.

Mehrere von meinen Engländern waren bereits an Ort und Stelle des Unternehmens und erwarteten mich dort.

Es lag sowohl Olga als mir daran, möglichst bald aus der schwülen Atmosphäre St. Petersburg's fortzukommen. Ich hatte glücklicherweise bloß mit den obersten Staatsbehörden direct zu verhandeln gehabt; kaum aber war der Abschluß meines Geschäfts ruchbar geworden, als sich die Corruption in der verschiedensten Gestalt an mich herandrängte. Hätte ich mich herbeigelassen, den Staat oder meine Gesellschaft zu betrügen, ich hätte in einer halben Stunde ein reicher Mann sein können.

Einen Beweis von den Zuständen mag auch geben,

daß es Olga bis jetzt nicht möglich gewesen war, ihre halbjährigen Gagenrückstände zu erhalten, da, wie Jedermann wußte, die mit der Auszahlung beauftragten Kassirer mit dem ihnen anvertrauten Gelde sehr nutzbringend speculirten.

Gerade um diese Zeit coursirte folgende Geschichte in St. Petersburg:

Ein Commissär wird von der Regierung abgesandt, um in einem Bezirke des Ural ein kaiserliches Eisenwerk zu inspiciren.

Er findet die Kassa vollständig in Ordnung, aber Vorräthe sind nicht vorhanden.

Auf die Frage des Commissärs nach denselben erklärt der Director, sämmtliche Vorräthe seien im vergangenen Jahre durch die Wanderratte aufgezehrt worden.

„Auch das Eisen?" fragte der Commissär überrascht.

„Auch das Eisen, Excellenz!" antwortete der Director zuversichtlich. „Excellenz werden diese seltsame Erscheinung in einem Memorandum näher ausgeführt finden, welches ich Ihnen hiermit zu überreichen die Ehre habe."

Damit empfahl sich der Director, und der Com-

missär öffnete das ziemlich umfangreiche Actenstück. Es enthielt dreißig unbeschriebene Blätter Papier, und zwischen je zweien derselben lag ein Tausendrubelschein.

Der Commissär ließ den Director rufen.

„Ihr Memorandum," sagte er, „hat mich in der That über Vieles aufgeklärt, was ich bis jetzt nicht für möglich gehalten hätte. Ueber manche Punkte bin ich jedoch daraus noch nicht hinreichend unterrichtet worden. Ich erwarte daher, daß Sie mir ein zweites Memorandum einreichen, worin Sie das wunderbare Ereigniß noch genauer motiviren."

Am Abende desselben Tages erhielt der Commissär die zweiten dreißigtausend Rubel und ertheilte dem Director des Eisenwerkes das Zeugniß, daß er mit Ausnahme der gewissenhaft constatirten Verheerungen der Wanderratte Alles in bester Ordnung gefunden habe.

Nicht weit von diesem Eisenwerk lag eine Saffranpflanzung, von der Regierung probeweise angelegt. Excellenz begab sich dahin. Auch hier fand er keine Vorräthe vor. Die Wanderratte hatte auch sie verzehrt.

„Ich hoffe, daß Sie diese Erscheinung in einem

Memorandum näher motivirt haben," sagte der Commissär zum Director.

Der Director antwortete:

„Nein, ich habe kein Memorandum abgefaßt, denn ich konnte nicht annehmen, daß Excellenz, nachdem Sie sich erst vor wenigen Tagen davon überzeugt, daß die Wanderratte sogar große Quantitäten Eisen vertilgt, daran zweifeln werde, daß sie meinen Saffran aufgezehrt habe."

Ueber die Atmosphäre von derlei Geschichten kam man gar nicht hinaus. Mochten die Streiche nun wahr sein oder erfunden, Niemand wunderte sich darüber, und man sprach nicht mehr von ihnen, um sie zu verdammen, sondern die Discussion bewegte sich nur mehr um die größere oder geringere Genialität ihrer Ausführung.

Mein Tatar, der mich noch immer bediente, hatte Recht.

„Wenn der Russe stiehlt," hatte er gesagt, „so lachen die Russen darüber und halten ihn für einen schlauen Burschen."

Eben trat dieser Tatar wieder in's Zimmer und meldete den Fürsten Lustoff und den Lieutenant Ivan Davidisch.

Olga erschrak, daß sie sich, einer Ohnmacht nahe, an meine Schulter lehnen mußte. Sie fürchtete offenbar eine Fortsetzung des unterbrochenen Duells.

Die beiden Herren traten ein. Ich stellte ihnen Olga als meine Braut vor. Der Fürst verbeugte sich mit aller Courtoisie eines Weltmannes, Ivan Davidisch zeigte bei allem Ernst eine herzliche Freude.

Die beiden Herren schwiegen und schauten auf Olga, als wünschten sie während ihrer Mittheilung deren Entfernung.

Olga sah mich jedoch mit einem solchen Ausdruck der Angst an, daß ich sie nicht wegschicken konnte.

„Reden Sie, meine Herren, ich habe vor meiner Braut keine Geheimnisse, und sie ist stark genug, vor den Pflichten nicht zurückzuschrecken, die mir meine Ehre auferlegt."

Die beiden Russen bekreuzigten sich wie gemeine Leute. Fürst Lustoff sprach:

„Vor wenigen Stunden brachte uns der Kammerdiener des Grafen Tschemikoff die Nachricht, daß sich derselbe bald nach unserer Abfahrt in seinem Jagdhause erschossen habe."

Diese Nachricht machte auf Olga und mich einen ganz verschiedenen Eindruck.

Während Olga mir fast mit triumphirender Freude in's Gesicht blickte, daß ein Mann nun todt sei, von dem sie für mein Leben gefürchtet, wurde ich sehr traurig. Ich kam mir vor wie der Henker des Grafen.

Fürst Dimitri bemerkte meine Niedergeschlagenheit und mochte deren Gründe ahnen. Er sagte:

„Von anderer Seite erfahren wir, daß der Graf Tschemikoff durch die Tollheit, mit der er die weitgehendsten Launen der Mademoiselle Irma zu befriedigen suchte, dem finanziellen Ruin sehr nahe war. Ein bei ihm vorgefundener Brief beweist, daß er noch gestern von einem heimlichen Verhältniß Irma's mit einer hochgestellten Person Kenntniß erhielt."

„Abscheulich!" rief ich.

„Wir kommen soeben von Mademoiselle Irma," fuhr der Fürst Dimitri fort. „Ivan Davidisch glaubte sie mit der Nachricht des grauenvollen Ereignisses niederzuschmettern. Ich ging mehr aus Neugierde mit, wie sie sich dabei benehmen werde."

„Ein abscheuliches Weib!" begann nun Ivan Davidisch, der sehr erregt wurde bei der Erinnerung. „Sie hörte die Nachricht so ruhig an, als ob man ihr den Tod eines gleichgiltigen Menschen erzähle.

Sie stand eine Zeitlang nachdenklich da, dann sagte sie: „„„Es war das Beste, was er thun konnte!““ Ich wurde so wüthend, daß ich sie fast geschlagen hätte.“

„Sei nicht ungerecht, Ivan Davidisch,“ sagte Fürst Lustoff. „Sie hat ihre Worte wenigstens begründet, und wenn es auch abscheulich ist, daß sie überhaupt noch denken konnte — Recht hatte sie. Sie sagte: „„Graf Wladimir hat sich durch seine Schwächen und Halbheiten in letzter Zeit zu vielfach compromittirt, um bei seiner Eitelkeit noch leben zu können. Er hatte den Drang zu Allem, die Kraft zu Nichts. Ich liebte ihn, als er aus Liebe zu mir die kleine Tänzerin rücksichtslos opferte, aber er langweilte mich, als er mir täglich davon erzählte. Er bezahlte meine Schulden und des andern Tages jammerte er darüber. Die Geschichte mit Victor Ivanowitsch war kleinlich, das Duell mit dem verrückten Deutschen selbst für meinen Geschmack zu theatralisch.““ So sprach das Weib. Ich fragte, wie es möglich sei, Angesichts des schrecklichen Endes ihres Geliebten so kalt und herzlos über seine Schwächen zu raisonniren. Sie antwortete: „„Wie alle stark sinnlichen Naturen, hatte er eine gewisse Macht über mich, solange er lebte. Seit ich weiß, daß er nicht mehr lebt, erscheint er

mir wie ein Fremder. In acht Tagen habe ich ihn vergessen."" Als wir gingen, lud sie uns ein, doch ihre heut Abend stattfindende Benefizvorstellung zu besuchen."

„Sie spielt heute?" fragte ich fast entsetzt.

Fürst Lustoff entgegnete:

„Auch wir machten sie auf den Scandal aufmerksam, den ihr Auftreten am heutigen Abende bei der Offenkundigkeit ihres Verhältnisses mit Wladimir erregen müsse. Sie lachte. „„Desto besser,"" antwortete sie. „„Ihr Russen liebt ja das Pikante. Ihr seid immer in's deutsche Theater gelaufen, bloß weil eine Tänzerin absichtlich den Lampen etwas zu nahe kam. Eine Actrice, die am Abende auftritt, nachdem sich ihr Geliebter des Morgens erschossen, ist Euch neu. Eh bien, was ich bin, will ich ganz sein. Ich werde Euch diesen Genuß verschaffen. Trinkt einige Flaschen Röderer und Ihr werdet heute Abend klatschen. Adieu!"" Damit wandte sie uns den Rücken und ging in's Nebenzimmer."

Olga und ich lauschten starr und stumm dieser Erzählung.

„Und Sie werden gehen?" fragte ich den Fürsten.

„Unser Regimentscommandant wird noch heute Angesichts der Ereignisse eine Vorstellung an die

Theaterdirection richten, um das Auftreten der Mademoiselle zu verhindern. Sollte das bei den bekannten Principien der Direction nicht gelingen, so haben wir für diesen Fall alle Plätze aufgekauft, welche noch zu haben waren, und werden dieselben mit unseren Leuten besetzen. Sie kommen doch auch?" fragte Fürst Lustoff.

„Ja."

„Du gehst?" rief Olga erschreckt.

„Ich muß gestehen, diese diabolische Frechheit übt einen Zauber auf mich aus, dem ich fast nicht entrinnen kann. So sehr ich das Weib verabscheue, so wenig kann ich dem Wunsche widerstehen, ihre Entwürdigung zu schauen. Wenn das Böse einmal eine gewisse Höhe erreicht hat, so ist es nicht mehr möglich, es schlechthin zu verachten. Es wird interessant."

Olga schüttelte traurig den Lockenkopf. Sie verstand mich nicht. Verstand ich mich ja selber kaum.

Die beiden Officiere gingen, nachdem sie uns einige Billets zur Benutzung zurückgelassen.

„So sind diese Russen," sagte Olga, als die Beiden sich empfohlen hatten. „Durch einen Scandal gegen ein Weib glauben sie ihren todten Freund zu rächen."

* * *

Trotz ihres anfänglichen Widerwillens begleitete mich Olga in's französische Theater. War sie selbst eifersüchtig auf das furchtbare Interesse, das mir jenes Weib einflößte, oder war es der Wunsch, die ehemalige Rivalin und Gegnerin erniedrigt zu sehen, was sie ihren anfänglichen Widerwillen überwinden ließ? Wer kann das wissen?

Seit zwei Tagen war Olga nur mehr ein liebendes Weib und hatte ihre kokette Selbstironie fast ganz verloren. Sie war sehr unglücklich, wenn ich nur die leiseste Anspielung auf ihr früheres Benehmen machte, und barg erröthend ihr Haupt an meiner Brust.

Wir fuhren also in's französische Theater. Die Kunde von dem Vorgefallenen mußte sich mit blitzähnlicher Raschheit in St. Petersburg verbreitet haben, denn eine große Menschenmenge drückte und drängte sich am Eingange, da keine Billets mehr zu erhalten waren.

Das Publicum des Theaters bestand fast nur aus Officieren. Eine unheimliche Stille herrschte. Fürst Dimitri nickte uns aus einer benachbarten Loge freundlich zu, als wir eintraten.

Die Orchestermitglieder sahen mit großen Augen

umher, erstaunt über die ausnahmsweise ganz militärische Besetzung aller Räume.

Die erste Nummer der Vorstellung bildete sogleich ein Cancanlied der Mademoiselle Irma, welches sie stets unter besonderem Beifall des Publicums gesungen.

Der Vorhang rauschte empor. Eine athemlose Stille herrschte. Noch konnte ich nicht recht daran glauben, daß sie auftreten werde.

Da trat sie aus der Coulisse in einem feuerfarbenen Atlaskleid mit langer Schleppe und verneigte sich lächelnd rechts und links.

Es war das Lächeln der alten Siegesgewißheit. Olga behauptete, niemals habe Irma anders gelächelt, als mit diesem zugleich geschmeichelten und verächtlichen Verziehen des Mundes. Ihre Miene sei so unbefangen wie immer. Aber sonst war sie mit rauschendem Beifall empfangen worden, Blumen flogen ihr entgegen, heute war Alles stumm, wie das Meer vor dem Sturme.

Einen Augenblick stutzte sie, und ihr Gesicht veränderte sich. Sie schien ärgerlich und überrascht. Sie sagte sich wohl, daß sie die Russen denn doch etwas zu sehr verachtet. Aber das dauerte jedenfalls nur einen Moment, dann warf sie keck den Kopf in den

Nacken, ihr Mund öffnete sich halb, ihre Augen blitzten, der üppige Oberkörper bog sich zurück, und mit dem ersten Ton des frechen Liedes warf ein feingeformter Fuß die schwere Atlasrobe zurück und streckte sich herausfordernd der finster brütenden Soldateska entgegen.

Irma hatte eine jener rauhen, unheimlichen Stimmen, wie sie zu den besonderen Eigenschaften der französischen Cancansängerinnen und Loretten gehörte. Rauchen, Trinken und Schreien reicht gewöhnlich hin, der Stimme jenen unnatürlichen gebrochenen Klang zu geben, wenn nicht, so raubt man durch künstliche Mittel den Lauten der weiblichen Kehle den letzten Rest von Reinheit und Schmelz.

Es war, wie mir Olga versicherte, gewöhnlich schon ein unbeschreibliches Lied, welches Mademoiselle Irma sang und das sie mit unbeschreiblichen Geberden begleitete. Heute raste sie geradezu und schien durch die rücksichtsloseste Frivolität den Zorn des Publicums zu immer höheren Wogen steigern zu wollen.

Unruhig schwankte das Uniformenmeer im Parterre herum, in den Logen herrschten sehr erregte Debatten.

Der erste Vers war zu Ende. Irma begann den

zweiten. Da ertönte ein dumpfes Gemurmel und einzelne laute Rufe: „Dawolne! Dawolne! Es ist genug!“

Jetzt sprang Irma vor bis an den Rand der Bühne und verbeugte sich mit spöttischer Grazie vor den zürnenden Zuhörern, als habe sie den rauschendsten Beifall geerntet. Dann schwang sie wild ihre Robe, machte eine Bewegung mit den Füßen, als wollte sie dem ganzen Publicum auf einmal in's Gesicht treten, und als Text ihres Liedes hörte man nur noch ein heiseres, höhnisches Gelächter.

So konnten außer Irma nur die Teufel lachen.

Da brach der langverhaltene Sturm mit Ungestüm los. Zischen, Heulen, Stampfen, Pfeifen. — Olga wendete sich entsetzt ab von der wüthenden Menge.

Irma blieb. Ihr Lachen hörte man längst nicht mehr, aber man sah ihr verzerrtes Gesicht, den in wildem Hohn verzogenen Mund, man sah die Bewegung ihrer bis zum Knie entblößten Beine, welche auf den Boden stampften, als wolle sie das Gewürm zertreten, das sie zu beschimpfen wagte.

Das Schreien und Pfeifen wurde sinn- und ohrbetäubend. Ein Regen unsäglicher Gegenstände flog auf die Bühne, und die Bretter rings um sie bedeckten sich damit.

Irma lachte wie toll. Eine große Orange rollte bis zu ihren Füßen. Sie faßte dieselbe mit der Fußspitze und schleuderte sie in's Parterre. —

Da kannte die Wuth der Soldaten keine Grenzen mehr. Einzelne Officiere sprangen über die Brüstung in's Orchester. Die Musik schwieg. Der Regisseur kam, sich bückend, unter den fortwährend geschleuderten Geschossen des Mißfallens und ersuchte Irma, abzutreten. Man sah es an seinen Geberden.

Sie lachte.

Er nahm sie beim Arm, um sie wegzuziehen. Sie warf das eine Bein gegen ihn, daß er noch zur rechten Zeit seinen Kopf in Sicherheit brachte.

Da fiel der Vorhang, gerade als die ersten stürmenden Soldaten die Bühne erklettert.

Unter betäubendem Lärm verließen wir das Theater.

„Gräßlich!" murmelte Olga, welche bebend an meinem Arm hing. „Und das ist ein Weib!"

* * *

Fürst Dimitri und Ivan Davidisch sagten uns am Bahnhof Lebewohl, als wir am Tage darauf nach dem Süden Rußlands fuhren.

„Denken Sie nicht zu schlimm von uns," sagte Lustoff, als er mir die Hand reichte. „Wo zwei Welttheile, wo Jahrtausende der Civilisation und der Barbarei zusammenreichen, kann der Mischungsproceß nicht vor sich gehen, ohne hier und da auch häßliche Blasen zu erzeugen."

„Was wurde aus Irma?"

Der Fürst räusperte sich verlegen.

„Sie ist heute Nacht, nachdem man sie mit Mühe durch die aufgeregten Volkshaufen nach Hause gebracht, mit einem Prinzen von sehr jugendlichem Alter entflohen." —

Ende.

Berlin, Druck von W. Bürenstein.

Verlag von **Gustav Behrend** in Berlin:

Eisenbahn-Unterhaltungen.

Preis jedes Bandes 10 Sgr.

Bisher sind erschienen:

Band 1. **Der Deserteur**, von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. **Eine moderne Heilige**, von demselben. (2. Auflage.
„ 3. **Die Polenbraut**, von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. **Im rothen Krug.** Eine Dorfgeschichte, von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. **Der Wahrsager**, von Carl v. Kessel.
„ 6. **Ein Maskenball**, von J. D. H. Temme.
„ 7. **Der Diamantenhändler**, von R. Dehnike.
„ 8. **Fürsten und Frauen**, von v. Grabowski.
„ 11. **Zwei schöne Frauen**, von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. **Camilla.** Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. **Die Rose von Puebla.** Novelle von v. Grabowski.
„ 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. **Der Geächtete**, von Eugen Hermann.
„ 17. **Erste Liebe August des Starken.** Historische Novelle von E. Hermann.
„ 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. **Die beiden Condé.** Histor. Nov. von E. Hermann.
„ 21. **Vom grünen Tisch.** Bilder, Figuren und Geschichten aus den deutschen Spielbädern, von Michael Klapp.
„ 22. **Die Klosterruine.** (2. Auflage.)
„ 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Auflage.)
„ 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Aufl.)
„ 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Auflage.)
„ 26. **Der tolle Graf.** (4. Auflage.)
„ 27. **Der Festungs-Commandant.** (4. Auflage.)
„ 29. **Zum Tode verurtheilt.**
„ 30. **Verkuppelt!**
(Nr. 22–30:) Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme.
„ 31. **Das Kloster.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von Dufresne.
„ 33. **Die Sonne bringt es an den Tag!** Criminalgesch. von Fr. Friedrich.

NB. Band 9, 10 u. 28 sind vergriffen!

Bd. 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Historische Novelle von M. A. Niendorf.
„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von L. Löffler. (4. Auflage.)
„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.
„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. **Lust und Leid hinter den Coulissen.** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben, von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866, von Eugen Hermann.
„ 40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers, v. M. Klapp.
„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Friedrich Friedrich.
„ 42. **Der Oberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. **Berliner Schloßdiebe.** Erzählung aus dem alten Berlin, von George Hiltl.
„ 44. **Ein Gefangener der Bastille.** Historische Erzählung von George Hiltl.
„ 45. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848, von Fr. Friedrich.
„ 46. **Schloßgärtners Anna.** Novelle von J. Hilmar.
„ 47. **Liebeshändel.** Eine heitere Erzählung von Oswald Hancke.
„ 48. **Historische Erzählungen,** von Ed. Gottwald.
„ 49. **Verdächtig!** Criminalgeschichte von Ernst Fritze.
„ 50. **Capitain Bonaparte,** von Schmidt-Weißenfels.
„ 51. **Graf Hadubrand der 99.,** von Rudolph Menger.
„ 52. **Der tolle Christel,** von demselben.
„ 53. **Eine Prostituirte,** von Ad. L'Arronge.
„ 54. **Baronin von Waldstett,** v. Ewald August König.
„ 55. **Aus der Börsenwelt.** Roman von Louise Otto.
„ 56. **Allerlei Geister.** Ernste und heitere Novellen von Rudolph Menger.
„ 57. **Der Sohn des Neffen.** Criminalnovelle von Ernst Fritze.
„ 58. **Sylvia.** Historische Erzählung von George Hiltl.
„ 59. **Die Bacchantin.** Eine russische Theatergeschichte, von M. v. Schlägel.

NB. **Alljährlich erscheinen von diesen „Eisenbahn-Unterhaltungen“ 6 bis 8 neue Bände zum Preise von 10 Sgr. pro Band.**

Die Verlags-Buchhandlung von **Gustav Behrend** in Berlin
Charlottenstraße 27.